This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 927,755

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES · 1817

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES · 1817

Th. Horn.

Gedichte

von

Theodor Storm.

Achte Auflage

Mit einem Porträt Theodor Storm's.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1889.

LICHTDRUCK V. RÖMLLER U. JONAS, DRESDEN.

Gedichte

von

Theodor Storm.

Achte Auflage.

Mit einem Porträt Theodor Storm's.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1889.

838
589
1889

Alle Rechte vorbehalten.

733095-291

Erstes Buch.

Oktoberlied.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk' ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Und geht es draußen noch so toll,
Unchristlich oder christlich,
Ist doch die Welt, die schöne Welt
So gänzlich unverwüstlich!

Und wimmert auch einmal das Herz, —
Stoß' an, und laß es klingen!
Wir wissen's doch, ein rechtes Herz
Ist gar nicht umzubringen.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk' ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Wohl ist es Herbst; doch warte nur,
Doch warte nur ein Weilchen!
Der Frühling kommt, der Himmel lacht,
Es steht die Welt in Veilchen.

Die blauen Tage brechen an,
Und ehe sie verfließen,
Wir wollen sie, mein wackrer Freund,
Genießen, ja genießen!

Abſeits.

Es iſt ſo ſtill; die Haide liegt
Im warmen Mittagsſonnenſtrahle,
Ein roſenrother Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blüh'n; der Haideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer haſten durchs Geſträuch
In ihren goldnen Panzerröckchen,
Die Bienen hängen Zweig um Zweig
Sich an der Edelhaide Glöckchen;
Die Vögel ſchwirren aus dem Kraut —
Die Luft iſt voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen', niedrig' Haus
Steht einſam hier und ſonnbeſchienen;
Der Käthner lehnt zur Thür hinaus,
Behaglich blinzelnd nach den Bienen;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schnitzt Pfeifen ſich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh'
Ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten;
Dem Alten fällt die Wimper zu,
Er träumt von ſeinen Honigernten.
— Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in dieſe Einſamkeit.

Weihnachtslied.

Vom Himmel in die tiefſten Klüfte
Ein milder Stern herniederlacht;
Vom Tannenwalde ſteigen Düfte
Und hauchen durch die Winterlüfte,
Und kerzenhelle wird die Nacht.

Mir iſt das Herz ſo froh erſchrocken,
Das iſt die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken
Mich lieblich heimathlich verlocken
In märchenſtille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
Anbetend, ſtaunend muß ich ſtehn;
Es ſinkt auf meine Augenlider
Ein goldner Kindertraum hernieder,
Ich fühl's, ein Wunder iſt geſchehn.

Sommermittag.

Nun ist es still um Hof und Scheuer,
Und in der Mühle ruht der Stein;
Der Birnenbaum mit blanken Blättern
Steht regungslos im Sonnenschein.

Die Bienen summen so verschlafen;
Und in der offnen Bodenluk',
Benebelt von dem Duft des Heues,
Im grauen Röcklein nickt der Puk.

Der Müller schnarcht und das Gesinde,
Und nur die Tochter wacht im Haus;
Die lachet still, und zieht sich heimlich
Fürsichtig die Pantoffeln aus.

Sie geht und weckt den Müllerburschen,
Der kaum den schweren Augen traut:
„Nun küsse mich, verliebter Junge;
Doch sauber, sauber! nicht zu laut."

Die Stadt.

Am grauen Strand, am grauen Meer
Und seitab liegt die Stadt;
Der Nebel drückt die Dächer schwer,
Und durch die Stille braust das Meer
Eintönig um die Stadt.

Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai
Kein Vogel ohn' Unterlaß;
Die Wandergans mit hartem Schrei
Nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,
Am Strande weht das Gras.

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
Du graue Stadt am Meer;
Der Jugend Zauber für und für
Ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
Du graue Stadt am Meer.

Meeresſtrand.

Ans Haff nun fliegt die Möve,
Und Dämmrung bricht herein;
Ueber die feuchten Watten
Spiegelt der Abendſchein.

Graues Geflügel huſchet
Neben dem Waſſer her;
Wie Träume liegen die Inſeln
Im Nebel auf dem Meer.

Ich höre des gährenden Schlammes
Geheimnißvollen Ton,
Einſames Vogelrufen —
So war es immer ſchon.

Noch einmal ſchauert leiſe
Und ſchweiget dann der Wind;
Vernehmlich werden die Stimmen,
Die über der Tiefe ſind.

Im Walde.

Hier an der Bergeshalde
Verſtummet ganz der Wind;
Die Zweige hängen nieder,
Darunter ſitzt das Kind.

Sie ſitzt in Thymiane,
Sie ſitzt in lauter Duft;
Die blauen Fliegen ſummen
Und blitzen durch die Luft.

Es ſteht der Wald ſo ſchweigend,
Sie ſchaut ſo klug darein;
Um ihre braunen Locken
Hinfließt der Sonnenſchein.

Der Kuckuck lacht von ferne,
Es geht mir durch den Sinn:
Sie hat die goldnen Augen
Der Waldeskönigin.

Eliſabeth.

Meine Mutter hat's gewollt,
Den Andern ich nehmen ſollt';
Was ich zuvor beſeſſen,
Mein Herz ſollt' es vergeſſen;
Das hat es nicht gewollt.

Meine Mutter klag' ich an,
Sie hat nicht wohlgethan;
Was ſonſt in Ehren ſtünde,
Nun iſt es worden Sünde.
Was fang' ich an!

Für all' mein Stolz und Freud'
Gewonnen hab' ich Leid.
Ach, wär' das nicht geſchehen,
Ach, könnt' ich betteln gehen
Ueber die braune Haid'!

Lied des Harfenmädchens.

Heute, nur heute
Bin ich ſo ſchön;
Morgen, ach morgen
Muß Alles vergehn!
Nur dieſe Stunde
Biſt du noch mein;
Sterben, ach ſterben
Soll ich allein.

Die Nachtigall.

Das macht, es hat die Nachtigall
Die ganze Nacht geſungen;
Da ſind von ihrem ſüßen Schall,
Da ſind in Hall und Widerhall
Die Roſen aufgeſprungen.

Sie war doch ſonſt ein wildes Kind;
Nun geht ſie tief in Sinnen,
Trägt in der Hand den Sommerhut
Und duldet ſtill der Sonne Gluth,
Und weiß nicht, was beginnen.

Das macht, es hat die Nachtigall
Die ganze Nacht geſungen;
Da ſind von ihrem ſüßen Schall,
Da ſind in Hall und Widerhall
Die Roſen aufgeſprungen.

Im Volkston.

1.

Als ich dich kaum geſehn,
Mußt' es mein Herz geſtehn,
Ich könnt' dir nimmermehr
Vorübergehn.

Fällt nun der Sternenſchein
Nachts in mein Kämmerlein,
Lieg' ich und ſchlafe nicht
Und denke dein.

Iſt doch die Seele mein
So ganz geworden dein,
Zittert in deiner Hand,
Thu' ihr kein Leid!

2.

Einen Brief ſoll ich ſchreiben
Meinem Schatz in der Fern';
Sie hat mich gebeten,
Sie hätt's gar zu gern.

Da lauf' ich zum Krämer,
Kauf' Tint' und Papier
Und ſchneid' mir ein' Feder,
Und ſitz' nun dahier.

Als wir noch mitſammen
Uns luſtig gemacht,
Da haben wir nimmer
Ans Schreiben gedacht.

Was hilft mir nun Feder
Und Tint' und Papier!
Du weißt, die Gedanken
Sind allzeit bei dir.

Regine.

Und webte auch auf jenen Matten
Noch jene Mondesmärchenpracht,
Und stünd' sie noch in Waldesschatten
Inmitten jener Sommernacht;
Und fänd' ich selber wie im Traume
Den Weg zurück durch Moor und Feld,
Sie schritte doch vom Waldessaume
Niemals hinunter in die Welt.

Ein grünes Blatt.

Ein Blatt aus ſommerlichen Tagen,
Ich nahm es ſo im Wandern mit,
Auf daß es einſt mir möge ſagen,
Wie laut die Nachtigall geſchlagen,
Wie grün der Wald, den ich durchſchritt.

Weiße Rosen.

1.

Du bissest die zarten Lippen wund,
Das Blut ist danach geflossen;
Du hast es gewollt, ich weiß es wohl,
Weil einst mein Mund sie verschlossen.

Entfärben ließ't du dein blondes Haar
In Sonnenbrand und Regen;
Du hast es gewollt, weil meine Hand
Liebkosend darauf gelegen.

Du stehst am Heerd in Flammen und Rauch,
Daß die feinen Hände dir sprangen;
Du hast es gewollt, ich weiß es wohl,
Weil mein Auge daran gehangen.

2.

Du gehſt an meiner Seite hin
Und achteſt meiner nicht;
Nun ſchmerzt mich deine weiße Hand,
Dein ſüßes Angeſicht.

O ſprich wie ſonſt ein liebes Wort,
Ein einzig Wort mir zu!
Die Wunden bluten heimlich fort,
Auch du haſt keine Ruh'.

Der Mund, der jetzt zu meiner Qual
Sich ſtumm vor mir verſchließt,
Ich hab' ihn ja ſo tauſend mal,
Viel tauſend mal geküßt.

Was einſt ſo überſelig war,
Bricht nun das Herz entzwei;
Das Aug', das meine Seele trank,
Sieht fremd an mir vorbei.

3.

So dunkel ſind die Straßen,
So herbſtlich geht der Wind;
Leb' wohl, meine weiße Roſe,
Mein Herz, mein Weib, mein Kind!

So ſchweigend ſteht der Garten,
Ich wandre weit hinaus;
Er wird dir nicht verrathen,
Daß ich nimmer kehr' nach Haus.

Der Weg iſt gar ſo einſam,
Es reiſt ja Niemand mit;
Die Wolken nur am Himmel
Halten gleichen Schritt.

Ich bin ſo müd' zum Sterben;
Drum blieb' ich gern zu Haus,
Und ſchliefe gern das Leben
Und Luſt und Leiden aus.

Loose.

Der einst er seine junge
Sonnige Liebe gebracht,
Die hat ihn gehen heißen,
Nicht weiter sein gedacht.

Drauf hat er heimgeführet
Ein Mädchen still und hold;
Die hat aus allen Menschen
Nur einzig ihn gewollt.

Und ob sein Herz in Liebe
Niemals für sie gebebt,
Sie hat um ihn gelitten,
Und nur für ihn gelebt.

Noch einmal!

Noch einmal fällt in meinen Schooß
Die rothe Roſe Leidenſchaft;
Noch einmal hab' ich ſchwärmeriſch
In Mädchenaugen mich vergafft;
Noch einmal legt ein junges Herz
An meines ſeinen ſtarken Schlag;
Noch einmal weht an meine Stirn
Ein juniheißer Sommertag.

Die Stunde ſchlug.

Die Stunde ſchlug, und deine Hand
Liegt zitternd in der meinen,
An meine Lippen ſtreiften ſchon
Mit ſcheuem Druck die deinen.

Es zuckten aus dem vollen Kelch
Elektriſch ſchon die Funken;
O faſſe Muth und fliehe nicht,
Bevor wir ganz getrunken.

Die Lippen, die mich ſo berührt,
Sind nicht mehr deine eignen;
Sie können doch, ſo lang' du lebſt,
Die meinen nicht verleugnen.

Die Lippen, die ſich ſo berührt,
Sind rettungslos gefangen;
Spät oder früh, ſie müſſen doch
Sich tödtlich heimverlangen.

Abends.

Warum duften die Levkojen ſo viel ſchöner bei der Nacht?
Warum brennen deine Lippen ſo viel röther bei der Nacht?
Warum iſt in meinem Herzen ſo die Sehnſucht auferwacht,
Dieſe brennend rothen Lippen dir zu küſſen bei der Nacht?

Wohl fühl' ich, wie das Leben rinnt.

Wohl fühl' ich, wie das Leben rinnt,
Und daß ich endlich ſcheiden muß,
Daß endlich doch das letzte Lied
Und endlich kommt der letzte Kuß.

Noch häng' ich feſt an deinem Mund'
In ſchmerzlich bangender Begier;
Du giebſt der Jugend letzten Kuß,
Die letzte Roſe giebſt du mir.

Du ſchenkſt aus jenem Zauberkelch
Den letzten gold'nen Trunk mir ein;
Du biſt aus jener Märchenwelt
Mein allerletzter Abendſchein.

Am Himmel ſteht der letzte Stern,
O halte nicht dein Herz zurück;
Zu deinen Füßen ſink' ich hin,
O fühl's, du biſt mein letztes Glück!

Laß einmal noch durch meine Bruſt
Des vollſten Lebens Schauer wehn,
Eh' ſeufzend in die große Nacht
Auch meine Sterne untergehn.

Hyazinthen.

Fern hallt Muſik; doch hier iſt ſtille Nacht,
Mit Schlummerduft anhauchen mich die Pflanzen;
Ich habe immer, immer dein gedacht,
Ich möchte ſchlafen; aber du mußt tanzen.

Es hört nicht auf, es raſ't ohn' Unterlaß;
Die Kerzen brennen und die Geigen ſchreien,
Es theilen und es ſchließen ſich die Reihen,
Und Alle glühen; aber du biſt blaß.

Und du mußt tanzen; fremde Arme ſchmiegen
Sich an dein Herz; o leide nicht Gewalt!
Ich ſeh' dein weißes Kleid vorüberfliegen
Und deine leichte, zärtliche Geſtalt. — —

Und ſüßer ſtrömend quillt der Duft der Nacht
Und träumeriſcher aus dem Kelch der Pflanzen.
Ich habe immer, immer dein gedacht;
Ich möchte ſchlafen; aber du mußt tanzen.

Du willſt es nicht in Worten ſagen.

Du willſt es nicht in Worten ſagen;
Doch legſt du's brennend Mund auf Mund,
Und deiner Pulſe tiefes Schlagen
Thut liebliches Geheimniß kund.

Du fliehſt vor mir, du ſcheue Taube,
Und drückſt dich feſt an meine Bruſt;
Du biſt der Liebe ſchon zum Raube,
Und biſt dir kaum des Worts bewußt.

Du biegſt den ſchlanken Leib mir ferne,
Indeß dein rother Mund mich küßt;
Behalten möchteſt du dich gerne,
Da du doch ganz verloren biſt.

Du fühlſt, wir können nicht verzichten;
Warum zu geben ſcheuſt du noch?
Du mußt die ganze Schuld entrichten,
Du mußt, gewiß, du mußt es doch.

In Sehnen halb und halb in Bangen,
Am Ende rinnt die Schaale voll;
Die holde Scham iſt nur empfangen,
Daß ſie in Liebe ſterben ſoll.

Dämmerſtunde.

Im Seſſel du, und ich zu deinen Füßen,
Das Haupt zu dir gewendet, ſaßen wir;
Und ſanfter fühlten wir die Stunden fließen,
Und ſtiller ward es zwiſchen mir und dir;
Bis unſre Augen in einander ſanken
Und wir berauſcht der Seele Athem tranken.

Frauenhand.

Ich weiß es wohl, kein klagend Wort
Wird über deine Lippen gehen;
Doch, was so sanft dein Mund verschweigt,
Muß deine blasse Hand gestehen.

Die Hand, an der mein Auge hängt,
Zeigt jenen feinen Zug der Schmerzen,
Und daß in schlummerloser Nacht
Sie lag auf einem kranken Herzen.

Die Zeit iſt hin.

Die Zeit iſt hin; du löſt dich unbewußt
Und leiſe mehr und mehr von meiner Bruſt;
Ich ſuche dich mit ſanftem Druck zu faſſen,
Doch fühl' ich wohl, ich muß dich gehen laſſen.

So laß mich denn, bevor du weit von mir
Im Leben gehſt, noch einmal danken dir;
Und magſt du nie, was rettungslos vergangen,
In ſchlummerloſen Nächten heimverlangen.

Hier ſteh' ich nun und ſchaue bang zurück;
Vorüber rinnt auch dieſer Augenblick,
Und wie viel Stunden dir und mir gegeben,
Wir werden keine mehr zuſammen leben.

Wohl rief ich ſanft dich an mein Herz.

Wohl rief ich ſanft dich an mein Herz,
Doch blieben meine Arme leer;
Der Stimme Zauber, der du ſonſt
Nie widerſtandeſt, galt nicht mehr.

Was jetzt dein Leben füllen wird,
Wohin du gehſt, wohin du irrſt,
Ich weiß es nicht; ich weiß allein,
Daß du mir nie mehr lächeln wirſt.

Doch kommt erſt jene ſtille Zeit,
Wo uns das Leben läßt allein,
Dann wird, wie in der Jugend einſt,
Nur meine Liebe bei dir ſein.

Dann wird, was jetzt geſchehen mag,
Wie Schatten dir vorübergehn,
Und nur die Zeit, die nun dahin,
Die uns gehörte, wird beſtehn.

Und wenn dein letztes Kiſſen einſt
Beglänzt ein Abendſonnenſtrahl,
Es iſt die Sonne jenes Tags,
Da ich dich küßte zum erſten Mal.

Du ſchläfſt.

Du ſchläfſt — ſo will ich leiſe flehen:
O ſchlafe ſanft! und leiſe will ich gehen,
Daß dich nicht ſtöre meiner Tritte Gang,
Daß du nicht höreſt meiner Stimme Klang.

Ein Grab ſchon weiſet manche Stelle,
Und manches liegt in Traum und Duft;
Nun ſprudle, friſche Lebensquelle,
Und rauſche über Grab und Kluft!

Geſchwiſterblut.

1.

Sie ſaßen ſich genüber bang,
Und ſahen ſich an in Schmerzen;
O lägen ſie in tiefſter Gruft,
Und lägen Herz an Herzen! —

Sie ſprach: „Daß wir beiſammen ſind,
Mein Bruder, will nicht taugen!“
Er ſah ihr in die Augen tief:
„O ſüße Schweſteraugen!“

Sie faßte flehend ſeine Hand
Und rief: „O denk' der Sünde!“
Er ſprach: „O ſüßes Schweſterblut,
Was läufſt du ſo geſchwinde!“

Er zog die ſchmalen Fingerlein
An ſeinen Mund zur Stelle;
Sie rief: „O hilf mir, Herre Chriſt,
Er zieht mich nach der Hölle!“

Der Bruder hielt ihr zu den Mund;
Er rief nach ſeinen Knappen.
Nun rüſteten ſie Reiſezeug,
Nun zäumten ſie die Rappen.

Er ſprach: „Daß ich dein Bruder ſei,
Nicht länger will ich's tragen;
Nicht länger will ich drum im Grab
Vater und Mutter verklagen.

Zu löſen vermag der Papſt Urban,
Er mag uns löſen und binden!
Und ſäß' er an Sanct-Peters Hand,
Den Brautring muß ich finden.“

Er ritt dahin; die Thräne rann
Von ihrem Angeſichte;
Der Stuhl, wo er geſeſſen, ſtand
Im Abendſonnenlichte.

Sie ſtieg hinab durch Hof und Hall'
Zu der Kapelle Stufen:
„Weh' mir, ich hör' im Grabe tief
Vater und Mutter rufen!“

Sie ſtieg hinauf ins Kämmerlein,
Das ſtand in Dämmeriſſen.
Ach, nächtens ſchlug die Nachtigall;
Da ſaß ſie wach im Kiſſen.

Da fuhr ihr Herz dem Liebſten nach
Allüberall auf Erden;
Sie ſtreckte weit die Arme aus:
„Unſelig muß ich werden!“

2.

Schon war mit ſeinem Roſenkranz
Der Sommer fortgezogen;
Es hatte ſich die Nachtigall
In weiter Welt verflogen.

Im Erker saß ein blasses Weib
Und schaute auf die Fliesen;
So stille war's; kein Tritt erscholl,
Kein Hornruf über die Wiesen.

Der Abendschein alleine ging
Vergoldend durch die Halle;
Da öffneten die Thore sich
Geräuschlos, ohne Schalle.

Da stand an seiner Schwelle Rand
Ein Mann in Harm gebrochen;
Der sah sie todten Auges an,
Kein Wort hat er gesprochen.

Es lag auf ihren Lidern schwer,
Sie schlug sie auf mit Mühen;
Sie sprang empor, sie schrie so laut,
Wie noch kein Herz geschrieen.

Doch als er sprach: „Es reicht kein Ring
Um Schwester- und Bruderhände!"
Um stürzte sie den Marmortisch
Und schritt an Saales Ende.

Sie warf in seine Arme sich;
Doch war sie bleich zum Sterben.
Er sprach: „So ist die Stunde da,
Daß beide wir verderben.“

Die Schwester von dem Nacken sein
Löste die zarten Hände:
„Wir wollen zu Vater und Mutter gehn;
Da hat das Leid ein Ende.“

Mondlicht.

Wie liegt im Mondenlichte
Begraben nun die Welt;
Wie selig ist der Friede,
Der sie umfangen hält!

Die Winde müssen schweigen,
So sanft ist dieser Schein;
Sie säuseln nur und weben
Und schlafen endlich ein.

Und was in Tagesgluthen
Zur Blüthe nicht erwacht,
Es öffnet seine Kelche
Und duftet in die Nacht.

Wie bin ich solchen Friedens
Seit lange nicht gewohnt!
Sei du in meinem Leben
Der liebevolle Mond!

Lucie.

Ich seh' sie noch, ihr Büchlein in der Hand,
Nach jener Bank dort an der Gartenwand
Vom Spiel der andern Kinder sich entfernen;
Sie wußte wohl, es mühte sie das Lernen.

Nicht war sie klug, nicht schön; mir aber war
Ihr blaß Gesichtchen und ihr blondes Haar,
Mir war es lieb; aus der Erinnrung Düster
Schaut es mich an; wir waren recht Geschwister.

Ihr schmales Bettchen theilte sie mit mir,
Und nächtens Wang' an Wange schliefen wir;
Das war so schön! Noch weht ein Kinderfrieden
Mich an aus jenen Zeiten, die geschieden.

Ein Ende kam; — ein Tag, sie wurde krank,
Und lag im Fieber viele Wochen lang;
Ein Morgen dann, wo sanft die Winde gingen,
Da ging sie heim; es blühten die Syringen.

Die Sonne schien; ich lief ins Feld hinaus
Und weinte laut; dann kam ich still nach Haus.
Wohl zwanzig Jahr und drüber sind vergangen —
An wie viel Andrem hat mein Herz gehangen!

Was hab' ich heute denn nach dir gebangt?
Bist du mir nah, und hast nach mir verlangt?
Willst du, wie einst nach unsren Kinderspielen,
Mein Knabenhaupt an deinem Herzen fühlen?

Einer Todten.

1.

Du glaubteſt nicht an frohe Tage mehr,
Verjährtes Leid ließ nimmer dich geneſen;
Die Mutterfreude war für dich zu ſchwer,
Das Leben war dir gar zu hart geweſen. —

Er ſaß bei dir in letzter Liebespflicht;
Noch eine Nacht, noch eine war gegeben!
Auch die verrann; dann kam das Morgenlicht.
„Mein guter Mann, wie gerne wollt' ich leben!"

Er hörte ſtill die ſanften Worte an,
Wie ſie ſein Ohr in bangen Pauſen trafen:
„Sorg' für das Kind — ich ſterbe, ſüßer Mann."
Dann halbverſtändlich noch: „Nun will ich ſchlafen."

Und dann nichts mehr; — du wurdeſt nimmer wach,
Dein Auge brach, die Welt ward immer trüber;
Der Athem Gottes wehte durchs Gemach,
Dein Kind ſchrie auf, und dann warſt du hinüber.

2.

Das aber kann ich nicht ertragen,
Daß ſo wie ſonſt die Sonne lacht;
Daß wie in deinen Lebenstagen
Die Uhren gehn, die Glocken ſchlagen,
Einförmig wechſeln Tag und Nacht;

Daß, wenn des Tages Lichter ſchwanden,
Wie ſonſt der Abend uns vereint;
Und daß, wo ſonſt dein Stuhl geſtanden,
Schon Andre ihre Plätze fanden,
Und nichts dich zu vermiſſen ſcheint;

Indeſſen von den Gitterſtäben
Die Mondesſtreifen ſchmal und karg
In deine Gruft hinunterweben,
Und mit geſpenſtig trübem Leben
Hinwandeln über deinen Sarg.

Eine Fremde.

Sie ſaß in unſerm Mädchenkreiſe,
Ein Stern am Frauen-Firmament;
Sie ſprach in unſres Volkes Weiſe,
Nur leis mit klagendem Accent.
Du hörteſt niemals heimverlangen
Den ſtolzen Mund der ſchönen Frau;
Nur auf den ſüdlich blaſſen Wangen
Und über der gewölbten Brau
Lag noch Granadas Mondenſchimmer,
Den ſie vertauſcht um unſern Strand;
Und ihre Augen dachten immer
An ihr beglänztes Heimathland.

Lehrſatz.

Die Sonne ſcheint; laß ab von Liebeswerben!
Denn Liebe gleicht der ſcheueſten der Frauen;
Ihr eigen Antlitz ſchämt ſie ſich zu ſchauen,
Ein Räthſel will ſie bleiben, oder ſterben.
Doch wenn der Abend ſtill hernieder gleitet,
Dann naht das Reich der zärtlichen Gedanken;
Wenn Dämmrung ſüß verwirrend ſich verbreitet,
Und alle Formen in einander ſchwanken,
Dann irrt die Hand, dann irrt der Mund gar leicht,
Und halb gewagt, wird Alles ganz erreicht.

Die Kleine.

Und plaudernd hing ſie mir am Arm;
Sie halberſchloſſen nur dem Leben;
Ich zwar nicht alt, doch aber dort,
Wo uns verläßt die Jugend eben.

Wir wandelten hinauf, hinab
Im dämmergrünen Gang der Linden;
Sie ſah mich froh und leuchtend an,
Sie wußte nicht, es könne zünden;

Ihr ahnte keine Möglichkeit,
Kein Wort von ſo verwegnen Dingen,
Wodurch es ſelbſt die tiefſte Kluft
Verlockend wird zu überſpringen.

O süßes Nichtsthun.

O süßes Nichtsthun, an der Liebsten Seite
Zu ruhen auf des Bergs besonnter Kuppe;
Bald abwärts zu des Städtchens Häusergruppe
Den Blick zu senden, bald in ferne Weite!
O süßes Nichtsthun, lieblich so gebannt
Zu athmen in den neubefreiten Düften;
Sich locken lassen von den Frühlingslüften,
Hinab zu ziehn in das beglänzte Land;
Rückkehren dann aus aller Wunderferne
In deiner Augen heimathliche Sterne.

Wer je gelebt in Liebesarmen.

Wer je gelebt in Liebesarmen,
Der kann im Leben nie verarmen;
Und müßt' er ſterben fern, allein,
Er fühlte noch die ſel'ge Stunde,
Wo er gelebt an ihrem Munde,
Und noch im Tode iſt ſie ſein.

Nun ſei mir heimlich zart und lieb.

Nun ſei mir heimlich zart und lieb;
Setz' deinen Fuß auf meinen nun;
Mir ſagt es: ich verließ die Welt,
Um ganz allein auf dir zu ruhn;

Und dir: o ließe mich die Welt,
Und könnt' ich friedlich und allein,
Wie deines leichten Fußes jetzt,
So deines Lebens Träger ſein!

Schließe mir die Augen beide.

Schließe mir die Augen beide
Mit den lieben Händen zu!
Geht doch Alles, was ich leide,
Unter deiner Hand zur Ruh'.
Und wie leiſe ſich der Schmerz
Well' um Welle ſchlafen leget,
Wie der letzte Schlag ſich reget,
Fülleſt du mein ganzes Herz.

Kritik.

Hör' mir nicht auf solch' Geschwätze,
Liebes Herz, daß wir Poeten
Schon genug der Liebeslieder,
Ja, zu viel gedichtet hätten.

Ach, es sind so kläglich wenig,
Denn ich zählte sie im Stillen,
Kaum genug, dein Nadelbüchlein
Schicklich damit anzufüllen.

Lieder, die von Liebe reimen,
Kommen Tag für Tage wieder;
Doch wir zwei Verliebte sprechen:
Das sind keine Liebeslieder.

Morgens.

Nun gieb ein Morgenküßchen!
Du haſt genug der Ruh';
Und ſetz' dein zierlich Füßchen
Behende in den Schuh!

Nun ſchüttle von der Stirne
Der Träume blaſſe Spur!
Das goldene Geſtirne
Erleuchtet längſt die Flur.

Die Roſen in deinem Garten
Sprangen im Sonnenlicht;
Sie können kaum erwarten,
Daß deine Hand ſie bricht.

Zur Nacht.

Vorbei der Tag! Nun laßt mich unverstellt
Genießen dieser Stunde vollen Frieden!
Nun sind wir unser; von der frechen Welt
Hat endlich uns die heilige Nacht geschieden.

Laß einmal noch, eh' sich dein Auge schließt,
Der Liebe Strahl sich rückhaltslos entzünden;
Noch einmal, eh' im Traum' sie sich vergißt,
Mich deiner Stimme lieben Laut empfinden!

Was giebt es mehr! Der stille Knabe winkt
Zu seinem Strande lockender und lieber;
Und wie die Brust dir athmend schwellt und sinkt,
Trägt uns des Schlummers Welle sanft hinüber.

Die Kinder.

1.

Abends.

Auf meinem Schooße ſitzet nun
Und ruht der kleine Mann;
Mich ſchauen aus der Dämmerung
Die zarten Augen an.

Er ſpielt nicht mehr, er iſt bei mir,
Will nirgend anders ſein;
Die kleine Seele tritt heraus
Und will zu mir herein.

2.

Mein Häwelmann, mein Burſche klein,
Du biſt des Hauſes Sonnenſchein;
Die Vögel ſingen, die Kinder lachen,
Wenn deine ſtrahlenden Augen wachen.

Im Herbſte.

Es rauſcht, die gelben Blätter fliegen,
Am Himmel ſteht ein falber Schein;
Du ſchauerſt leis und drückſt dich feſter
In deines Mannes Arm hinein.

Was nun von Halm zu Halme wandelt,
Was nach den letzten Blumen greift,
Hat heimlich im Vorübergehen
Auch dein geliebtes Haupt geſtreift.

Doch reißen auch die zarten Fäden,
Die warme Nacht auf Wieſen ſpann —
Es iſt der Sommer nur, der ſcheidet;
Was geht denn uns der Sommer an!

Du legſt die Hand an meine Stirne,
Und ſchauſt mir prüfend ins Geſicht;
Aus deinen milden Frauenaugen
Bricht gar zu melancholiſch Licht.

Erloſch auch hier ein Duft, ein Schimmer,
Ein Räthſel, das dich einſt bewegt,
Daß du in meine Hand gefangen
Die freie Mädchenhand gelegt?

O ſchaudre nicht! Ob auch unmerklich
Der ſchönſte Sonnenſchein verrann —
Es iſt der Sommer nur, der ſcheidet;
Was geht denn uns der Sommer an!

Gode Nacht.

Dever de ſtillen Stråten
Geit klår de Klokkenſlag;
God' Nacht! Din Hart will ſlapen,
Und morgen is ok en Dag.

Din Kind liggt in de Weegen,
Un ik bün ok bi di;
Din Sorgen un din Leven
Js allens um un bi.

Noch eenmal lat uns ſpråken:
Goden Abend, gode Nacht!
De Maand ſchient ob de Däken,
Unſ' Herrgott hölt de Wacht.

O bleibe treu den Todten.

O bleibe treu den Todten,
Die lebend du betrübt;
O bleibe treu den Todten,
Die lebend dich geliebt!

Sie starben; doch sie blieben
Auf Erden wesenlos,
Bis allen ihren Lieben
Der Tod die Augen schloß.

Indessen du dich herzlich
In Lebenslust versenkst,
Wie sehnen sie sich schmerzlich,
Daß ihrer du gedenkst!

Sie nahen dir in Liebe,
Allein du fühlst es nicht;
Sie schaun dich an so trübe,
Du aber siehst es nicht.

Die Brücke ist zerfallen;
Nun mühen sie sich bang,
Ein Liebeswort zu lallen,
Das nie hinüberdrang.

In ihrem Schattenleben
Quält Eins sie gar zu sehr:
Ihr Herz will dir vergeben,
Ihr Mund vermag's nicht mehr.

O bleibe treu den Todten,
Die lebend du betrübt;
O bleibe treu den Todten,
Die lebend dich geliebt!

In böſer Stunde.

Ein ſchwaches Stäbchen iſt die Liebe,
Das deiner Jugend Rebe trägt,
Das wachſend bald der Baum des Lebens
Mit ſeinen Aeſten ſelbſt zerſchlägt.

Und drängteſt du mit ganzer Seele
Zu allerinnigſtem Verein,
Du wirſt am Ende doch, am Ende
Nur auf dir ſelbſt gelaſſen ſein.

Und war es auch ein großer Schmerz.

Und war es auch ein großer Schmerz,
Und wär's vielleicht auch eine Sünde,
Wenn es noch einmal vor dir stünde,
Du thät'st es noch einmal, mein Herz.

Zwiſchenreich.

Meine ausgelaſſ'ne Kleine,
Ach, ich kenne ſie nicht mehr;
Nur mit Tanten und Paſtoren
Hat das liebe Herz Verkehr.

Jene ſüße Himmelsdemuth,
Die der Sünder Hoffart ſchilt,
Hat das ganze Schelmenantlitz
Wie mit grauem Flor verhüllt.

Ja, die brennend rothen Lippen
Predigen Entſagung euch;
Dieſe gar zu ſchwarzen Augen
Schmachten nach dem Himmelreich.

Auf die Titianſche Venus
Iſt ein Heil'genbild gemalt;
Ach, ich kenne ſie nicht wieder,
Die ſo ſchön mit uns gedahlt.

Nirgends mehr für blaue Märchen
Iſt ein einzig' Plätzchen leer;
Nur Tractätlein und Asceten
Liegen haufenweis umher.

Wahrlich, zum Verzweifeln wär' es —
Aber, Schatz, wir wiſſen ſchon,
Deinen ganzen Götzenplunder
Wirft ein einz'ger Mann vom Thron.

Vom Staatskalender.

1.

Die Tochter ſpricht:

„Ach, die kleine Kaufmannstochter,
Wie das Ding ſich immer putzt!
Fehlt nur, daß mit unſer Einem
Sie ſich noch vertraulich duzt.

Setzt ſich, wo wir auch erſcheinen,
Wie von ſelber nebenbei;
Präſidentens könnten meinen,
Daß es heiße Freundſchaft ſei.

Und es will ſich doch nicht ſchicken,
Daß man ſo mit Jeder geht,
Seit Papa im Staatskalender
In der dritten Claſſe ſteht.

Hat Mama doch auch den Dienſten
Anbefohlen klar und hell,
Fräulein hießen wir jetzunder,
Fräulein, und nicht mehr Mamſell.

Ach, ein kleines Bischen adlig,
So ein Bischen — glaub', wir ſind's!
Morgen in der goldnen Kutſche
Holt uns ein verwünſchter Prinz!"

2.

Ein Golem.

Ihr ſagt, es ſei ein Kämmerer,
Ein ſchöner Staatskalenderer;
Doch ſieht denn nicht ein Jeder,
Daß er genäht aus Leder?

Kommt nur der rechte Regentropf,
Und wäſcht die Nummer ihm vom Kopf,
So ruft gewiß ein Jeder:
Herr Gott, ein Kerl von Leder!

Geſegnete Mahlzeit.

Sie haben wundervoll dinirt:
Warm und behaglich rollt ihr Blut,
Voll Menſchenliebe iſt ihr Herz,
Sie ſind der ganzen Welt ſo gut.

Sie ſchütteln zärtlich ſich die Hand,
Umwandelnd den geleerten Tiſch,
Und wünſchen, daß geſegnet ſei
Der Wein, der Braten und der Fiſch.

Die Geiſtlichkeit, die Weltlichkeit,
Wie ſie ſo ganz verſtehen ſich!
Ich glaube, Gott verzeihe mir,
Sie lieben ſich herzinniglich.

Von Katzen.

Vergangenen Maitag brachte meine Katze
Zur Welt sechs allerliebste kleine Kätzchen,
Maikätzchen, alle weiß mit schwarzen Schwänzchen.
Fürwahr, es war ein zierlich Wochenbettchen!
Die Köchin aber — Köchinnen sind grausam,
Und Menschlichkeit wächst nicht in einer Küche —
Die wollte von den Sechsen fünf ertränken,
Fünf weiße, schwarzgeschwänzte Maienkätzchen
Ermorden wollte dies verruchte Weib.
Ich half ihr heim! — der Himmel segne
Mir meine Menschlichkeit! Die lieben Kätzchen,
Sie wuchsen auf und schritten binnen Kurzem
Erhob'nen Schwanzes über Hof und Heerd:
Ja, wie die Köchin auch ingrimmig drein sah,
Sie wuchsen auf, und Nachts vor ihrem Fenster
Probirten sie die allerliebsten Stimmchen.

Ich aber, wie ich sie so wachsen sahe,
Ich pries mich selbst und meine Menschlichkeit. —
Ein Jahr ist um, und Katzen sind die Kätzchen,
Und Maitag ist's! — Wie soll ich es beschreiben,
Das Schauspiel, das sich jetzt vor mir entfaltet!
Mein ganzes Haus, vom Keller bis zum Giebel,
Ein jeder Winkel ist ein Wochenbettchen!
Hier liegt das eine, dort das andre Kätzchen
In Schränken, Körben, unter Tisch und Treppen,
Die Alte gar — nein, es ist unaussprechlich,
Liegt in der Köchin jungfräulichem Bette!
Und jede, jede von den sieben Katzen
Hat sieben, denkt euch! sieben junge Kätzchen,
Maikätzchen, alle weiß mit schwarzen Schwänzchen!
Die Köchin ras't, ich kann der blinden Wuth
Nicht Schranken setzen dieses Frauenzimmers;
Ersäufen will sie alle neun und vierzig!
Mir selber! ach, mir läuft der Kopf davon —
O Menschlichkeit, wie soll ich dich bewahren!
Was fang' ich an mit sechs und fünfzig Katzen! —

Engel-Ehe.

Wie Federwisch und Bürste sie regiert!
Glas und Geräth, es blitzt nur Alles so
Und lacht und lebt! Nur, ach, sie selber nicht.
Ihr schmuck Gesicht, dem Manne ihrer Wahl,
Wenn ihre wirthschaftliche Bahn er kreuzt,
Gleich einer Maske hält sie's ihm entgegen;
Und fragt er gar, so wirft sie ihm das Wort
Als wie dem Hunde einen Knochen zu.
Denn er ist Schuld an Allem, was sie plagt,
Am Trotz der Mägde, an den großen Wäschen,
Am Tages-Mühsal und der Nächte Wachen,
Schuld an dem schmutz'gen Pudel und den Kindern. —
Und Er? — Er weiß, wenn kaum der grimme Tod
Sein unverkennbar Mal ihm aufgeprägt,
Dann wird, der doch in jedem Weibe schläft,
Der Engel auch in seinem Weib erwachen;
Ihr eigen Weh bezwingen wird sie dann,
Was aus der Jugend Süßes ihr verblieb,
Heraufbeschwören; leuchten wird es ihm
Aus ihren Augen, lind wie Sommerathem

Wird dann ihr Wort zu seinem Herzen gehn. —
Doch wähnet nicht, daß dies ihn tröste! Nein,
Den künft'gen Engel, greulich haßt er ihn;
Er magert ab, er schlottert im Gebein,
Er wird daran ersticken jedenfalls.
Doch eh' ihm ganz die Kehle zugeschnürt,
Muß er sein Weib in Himmelsglorie sehn;
Die Rede, die er brütend ausstudirt,
Womit vor seinem letzten Athemzug,
Jedwedes Wort ein Schwert, auf einen Schlag
Er alles Ungemach ihr hat vergelten wollen,
Er wird sie nimmer halten; Segen-Stammeln
Wird noch von seinen todten Lippen fliehn.
Das Alles weiß er, und es macht ihn toll:
Er geht umher und fluchet innerlich.
Ja, manches Mal im hellsten Sonnenschein
Durchfährt es ihn, als stürz' er in das Grab.
Es war sein Weib; sie sprach ein sanftes Wort;
Und zitternd blickt er auf: „O, Gott sei Dank!
Noch nicht, noch nicht das Engels-Angesicht!"

Stoßſeufzer.

Am Weihnachtsſonntag kam er zu mir,
In Jack' und Schurzfell und roch nach Bier,
Und ſprach zwei Stunden zu meiner Qual
Von Zinſen und von Capital;
Ein Kerl, vor dem mich Gott bewahr'!
Hat keinen Feſttag im ganzen Jahr.

In der Frühe.

Goldſtrahlen ſchießen übers Dach,
Die Hähne krähn den Morgen wach;
Nun einer hier, nun einer dort,
So kräht es nun von Ort zu Ort;
Und in der Ferne ſtirbt der Klang —
Ich höre nichts, ich horche lang'.
Ihr wackern Hähne, krähet doch!
Sie ſchlafen immer, immer noch.

Aus der Marsch.

Der Ochse frißt das feine Gras,
Und läßt die groben Halme stehen:
Der Bauer schreitet hinterdrein
Und fängt bedächtig an zu mähen.

Und auf dem Stall zur Winterszeit,
Wie wacker steht der Ochs zu kauen!
Was er als grünes Gras verschmäht,
Das muß er nun als Heu verdauen.

Am Aktentiſch.

Da hab' ich den ganzen Tag decretirt;
Und es hätte mich faſt wie ſo Manchen verführt:
Ich ſpürte das kleine dumme Vergnügen,
Was abzumachen, was fertig zu kriegen.

Sturmnacht.

Im Hinterhaus im Flieſenſaal
Ueber Urgroßmutters Tiſch' und Bänke,
Ueber die alten Schatullen und Schränke
Wandelt der zitternde Mondenſtrahl.
Vom Wald kommt der Wind
Und fährt an die Scheiben;
Und geſchwind, geſchwind
Schwatzt er ein Wort,
Und dann wieder fort
Zum Wald über Föhren und Eiben.
Da wird auch das alte verzauberte Holz
Da drinnen lebendig:
Wie ſonſt im Walde will es ſtolz
Die Kronen ſchütteln unbändig,

Mit den Aesten greifen hinaus in die Nacht,
Mit dem Sturm sich schaukeln in brausender Jagd,
Mit den Blättern in Uebermuth rauschen,
Beim Tanz im Flug
Durch Wolkenzug
Mit dem Mondlicht silberne Blicke tauschen.
Da müht sich der Lehnstuhl die Arme zu recken,
Den Rococofuß will das Kanapee strecken,
In der Kommode die Schubfächer drängen
Und wollen die rostigen Schlösser sprengen;
Der Eichschrank unter dem kleinen Troß
Steht da, ein finsterer Koloß.
Traumhaft regt er die Klauen an,
Ihm zuckt's in der verlornen Krone;
Doch bricht er nicht den schweren Bann. —
Und draußen pfeift ihm der Wind zum Hohne,
Und fährt an die Läden und rüttelt mit Macht,
Bläst durch die Ritzen, grunzt und lacht,
Schmeißt die Fledermäuse, die kleinen Gespenster,
Klitschend gegen die rasselnden Fenster.
Die glupen dumm neugierig hinein —
Da drinn steht voll der Mondenschein.
Aber droben im Haus
Im behaglichen Zimmer
Beim Sturmgebraus

Saßen und ſchwatzten die Alten noch immer,
Nicht hörend, wie drunten die Saalthür ſprang,
Wie ein Klang war erwacht
Aus der einſamen Nacht,
Der ſchollernd drang
Ueber Trepp' und Gang,
Daß d'ran in der Kammer die Kinder mit Schrecken
Auffuhren und ſchlüpften unter die Decken.

Waldweg.

Fragment.

Durch einen Nachbarsgarten ging der Weg,
Wo blaue Schleh'n im tiefen Grase standen;
Dann durch die Hecke über schmalen Steg
Auf eine Wiese, die an allen Randen
Ein hoher Zaun vielfarb'gen Laub's umzog;
Buschcichen unter wilden Rosenbüschen,
Um die sich frei die Geißblattranke bog,
Brombeergewirr und Hülsendorn dazwischen;
Vorbei an Farrenkräutern wob der Eppich
Entlang des Walles seinen dunklen Teppich.
Und vorwärts schreitend, störte bald mein Tritt
Die Biene auf, die um die Distel schwärmte,
Bald hörte ich, wie durch die Gräser glitt
Die Schlange, die am Sonnenstrahl sich wärmte.
Sonst war es kirchenstill in alle Weite,
Kein Vogel hörbar; nur an meiner Seite

Sprang ſchnaufend ab und zu des Oheims Hund;
Denn nicht allein wär' ich um ſolche Zeit
Gegangen zum entlegnen Waldesgrund;
Mir graute vor der Mittagseinſamkeit. —
Heiß war die Luft, und alle Winde ſchliefen;
Und vor mir lag ein ſonnig offner Raum,
Wo quer hindurch ſchutzlos die Steige liefen.
Wohl hatt' ich's ſauer und ertrug es kaum;
Doch raſcher ſchreitend überwand ich's bald.
Dann war ein Bach, ein Wall zu überſpringen;
Dann noch ein Steg, und vor mir lag der Wald,
In dem ſchon herbſtlich roth die Blätter hingen.
Und drüber her, hoch in der blauen Luft,
Stand beuteſüchtig ein gewalt'ger Weih',
Die Flügel ſchlagend durch den Sonnenduft;
Tief aus der Holzung ſcholl des Hähers Schrei.
Herbſtblätterduft und Tannenharzgeruch
Quoll mir entgegen ſchon auf meinem Wege,
Und dort im Walle ſchimmerte der Bruch,
Durch den ich meinen Pfad nahm ins Gehege.
Schon ſtreckten dort gleich Säulen der Kapelle
Ans Laubgewölb' die Tannenſtämme ſich;
Dann war's erreicht, und wie an Kirchenſchwelle
Umſchauerte die Schattenkühle mich.

Eine Frühlingsnacht.

Im Zimmer drinnen ist's so schwül;
Der Kranke liegt auf dem heißen Pfühl.

Im Fieber hat er die Nacht verbracht;
Sein Herz ist müde, sein Auge verwacht.

Er lauscht auf der Stunden rinnenden Sand;
Er hält die Uhr in der weißen Hand.

Er zählt die Schläge, die sie pickt,
Er forschet, wie der Weiser rückt;

Es fragt ihn, ob er noch leb' vielleicht,
Wenn der Weiser die schwarze Drei erreicht.

Die Wartfrau sitzt geduldig dabei,
Harrend bis Alles vorüber sei. —

Schon auf dem Herzen drückt ihn der Tod;
Und draußen dämmert das Morgenroth.

An die Fenster klettert der Frühlingstag,
Mädchen und Vögel werden wach.

Die Erde lacht in Liebesschein,
Pfingstglocken läuten das Brautfest ein;

Singende Burschе ziehn übers Feld
Hinein in die blühende, klingende Welt. —

Und immer stiller wird es drin;
Die Alte tritt zum Kranken hin.

Der hat die Hände gefaltet dicht;
Sie zieht ihm das Laken übers Gesicht.

Dann geht sie fort. Stumm wird's und leer;
Und drinnen wacht kein Auge mehr.

Der Zweifel.

Der Glaube iſt zum Ruhen gut;
Doch bringt er nicht von der Stelle;
Der Zweifel in ehrlicher Männerfauſt,
Der ſprengt die Pforten der Hölle.

Februar.

Im Winde wehn die Lindenzweige,
Von rothen Knospen überſäumt;
Die Wiegen ſind's, worin der Frühling
Die ſchlimme Winterzeit verträumt.

März.

Und aus der Erde ſchauet nur
Alleine noch Schneeglöckchen;
So kalt, ſo kalt iſt noch die Flur,
Es friert im weißen Röckchen.

April.

Das ist die Drossel, die da schlägt,
Der Frühling, der mein Herz bewegt;
Ich fühle, die sich hold bezeigen,
Die Geister aus der Erde steigen.
Das Leben fließet wie ein Traum —
Mir ist wie Blume, Blatt und Baum.

Mai.

Die Kinder schreien Vivat hoch!
In die blaue Luft hinein;
Den Frühling setzen sie auf den Thron,
Der soll ihr König sein.

Die Kinder haben die Veilchen gepflückt,
All', all', die da blühten am Mühlengraben.
Der Lenz ist da; sie wollen ihn fest
In ihren kleinen Fäusten haben.

Juli.

Klingt im Wind ein Wiegenlied,
Sonne warm herniederſieht,
Seine Aehren ſenkt das Korn,
Rothe Beere ſchwillt am Dorn,
Schwer von Segen iſt die Flur —
Junge Frau, was ſinnſt du nur?

Auguſt.

(Inſerat.)

Die verehrlichen Jungen, welche heuer
Meine Aepfel und Birnen zu ſtehlen gedenken,
Erſuche ich höflichſt, bei dieſem Vergnügen
Womöglich in ſo weit ſich zu beſchränken,
Daß ſie daneben auf den Beeten
Mir die Wurzeln und Erbſen nicht zertreten.

Im Garten.

Hüte, hüte den Fuß und die Hände,
Eh' ſie berühren das ärmſte Ding!
Denn du zertrittſt eine häßliche Raupe,
Und tödteſt den ſchönſten Schmetterling!

Komm, laß uns ſpielen.

Wie bald des Sommers holdes Feſt verging!
Rauh weht der Herbſt; wird's denn auch Frühling wieder?
Da fällt ein bleicher Sonnenſtrahl hernieder —
Komm, laß uns ſpielen, weißer Schmetterling!

Ach, keine Nelke, keine Roſe mehr;
Am Himmel fährt ein kalt Gewölk daher!

Weh, wie ſo bald des Sommers Luſt verging —
O komm! Wo biſt du, weißer Schmetterling?

Herbst.

1.

Schon ins Land der Pyramiden
Floh'n die Störche übers Meer;
Schwalbenflug ist längst geschieden,
Auch die Lerche singt nicht mehr.

Seufzend in geheimer Klage
Streift dir Wind das letzte Grün;
Und die süßen Sommertage
Ach sie sind dahin, dahin!

Nebel hat den Wald verschlungen,
Der dein stillstes Glück gesehn;
Ganz in Duft und Dämmerungen
Will die schöne Welt vergehn.

Nur noch einmal bricht die Sonne
Unaufhaltsam durch den Duft,
Und ein Strahl der alten Wonne
Rieselt über Thal und Kluft.

Und es leuchten Wald und Haide,
Daß man sicher glauben mag,
Hinter allem Winterleide
Lieg' ein ferner Frühlingstag.

2.

Die Sense rauscht, die Aehre fällt,
Die Thiere räumen scheu das Feld,
Der Mensch begehrt die ganze Welt.

3.

Und sind die Blumen abgeblüht,
So brecht der Aepfel goldne Bälle;
Hin ist die Zeit der Schwärmerei,
So schätzt nun endlich das Reelle.

Hinter den Tannen.

Sonnenſchein auf grünem Raſen,
Krokus drinnen blau und blaß;
Und zwei Mädchenhände tauchen
Blumen pflückend in das Gras.

Und ein Junge kniet daneben,
Gar ein übermüthig Blut,
Und ſie ſchau'n ſich an und lachen —
O wie kenn' ich ſie ſo gut!

Hinter jenen Tannen war es,
Jene Wieſe ſchließt es ein —
Schöne Zeit der Blumenſträuße,
Stiller Sommerſonnenſchein!

Vor Tag.

1.

Wir harren nicht mehr ahnungsvoll
Wie ſonſt auf blaue Märchenwunder;
Wie ſich das Buch entwickeln ſoll,
Wir wiſſen's ganz genau jetzunder.

Wir blätterten ſchon hin und her,
— Denn ruchlos wurden unſre Hände —
Und auf der letzten Seite ſahn
Wir ſchon das ſchlimme Wörtlein Ende.

2.

Und geht es noch ſo rüſtig
Hin über Stein und Steg,
Es iſt eine Stelle im Wege,
Du kommſt darüber nicht weg.

3.

Schlug erſt die Stunde, wo auf Erden
Dein holdes Bildniß ſich verlor,
Dann wirſt du niemals wieder werden,
Sowie du niemals warſt zuvor.

4.

Da dieſe Augen nun in Staub vergehen,
So weiß ich nicht, wo wir uns wiederſehen.

Zur Taufe.

Ein Gutachten.

Bedenk' es wohl, eh' du sie taufst!
Bedeutsam sind die Namen;
Und fasse mir dein liebes Bild
Nun in den rechten Rahmen.
Denn ob der Nam' den Menschen macht,
Ob sich der Mensch den Namen,
Das ist, weshalb mir oft, mein Freund,
Bescheidene Zweifel kamen;
Eins aber weiß ich ganz gewiß,
Bedeutsam sind die Namen!
So schickt für Mädchen Lisbeth sich,
Elisabeth für Damen;
Auch fing sich oft ein Freier schon,
Dem Fischlein gleich am Hamen,
An einem ambraduftigen,
Klanghaften Mädchennamen.

Morgane.

An regentrüben Sommertagen,
Wenn Luft und Fluth zuſammenragen,
Und ohne Regung ſchläft die See,
Dann ſteht an unſerm grauen Strande
Das Wunder aus dem Morgenlande,
Morgane, die berufne Fee.

Argliſtig halb und halb von Sinne,
Verſchmachtend nach dem Kelch der Minne,
Der ſtets an ihrem Mund verſiegt,
Umgaukelt ſie des Wandrers Pfade,
Und lockt ihn an ein Scheingeſtade,
Das in des Todes Reichen liegt.

Von ihrem Zauberſpiel geblendet,
Ruht manches Haupt in Nacht gewendet
Begraben in der Wüſte Schlucht;
Denn ihre Liebe iſt Verderben,
Ihr Hauch iſt Gift, ihr Kuß iſt Sterben,
Die ſchönen Augen ſind verflucht.

So ſteht ſie jetzt im hohen Norden
An unſres Meeres dunklen Borden,
So ſchreibt ſie fingernd in den Dunſt;
Und quellend aus den luft'gen Spuren
Erſtehn in dämmernden Conturen
Die Bilder ihrer argen Kunſt.

Doch hebt ſich nicht wie dort im Süden
Auf roſigen Karyatiden
Ein Wundermärchenſchloß ins Blau;
Nur einer Hauberg graues Bildniß
Schwimmt einſam in der Nebelwildniß,
Und keinen lockt der Hexenbau.

Bald wechſelt ſie die dunkle Küſte
Mit Libyens ſonnengelber Wüſte
Und mit der Tropenwälder Duft;
Dann bläſt ſie lachend durch die Hände,
Dann ſchwankt das Haus, und Fach und Wände
Verrinnen quirlend in die Luft.

Ostern.

Es war daheim auf unsrem Meeresdeich;
Ich ließ den Blick am Horizonte gleiten,
Zu mir herüber scholl verheißungsreich
Mit vollem Klang das Osterglockenläuten.

Wie brennend Silber funkelte das Meer,
Die Inseln schwammen auf dem hohen Spiegel.
Die Möven schossen blendend hin und her,
Eintauchend in die Fluth die weißen Flügel.

Im tiefen Kooge bis zum Deichesrand
War sammetgrün die Wiese aufgegangen;
Der Frühling zog prophetisch über Land,
Die Lerchen jauchzten und die Knospen sprangen. —

Entfeſſelt iſt die urgewalt'ge Kraft,
Die Erde quillt, die jungen Säfte tropfen,
Und Alles treibt, und Alles webt und ſchafft,
Des Lebens vollſte Pulſe hör' ich klopfen.

Der Fluth entſteigt der friſche Meeresduft;
Vom Himmel ſtrömt die goldne Sonnenfülle;
Der Frühlingswind geht klingend durch die Luft
Und ſprengt im Flug des Schlummers letzte Hülle.

O wehe fort, bis jede Knoſpe bricht,
Daß endlich uns ein ganzer Sommer werde;
Entfalte dich, du gottgebornes Licht,
Und wanke nicht, du feſte Heimatherde! —

Hier ſtand ich oft, wenn in Novembernacht
Aufgohr das Meer zu giſchtbeſtäubten Hügeln,
Wenn in den Lüften war der Sturm erwacht,
Die Deiche peitſchend mit den Geierflügeln.

Und jauchzend ließ ich an der feſten Wehr
Den Wellenſchlag die grimmen Zähne reiben;
Denn machtlos, ziſchend ſchoß zurück das Meer —
Das Land iſt unſer, unſer ſoll es bleiben!

Nach Reisegesprächen.

Vorwärts lieber laß uns schreiten
Durch die deutschen Nebelschichten,
Als auf alten Träumen reiten
Und auf römischen Berichten!
Denn mir ist, als säh' ich endlich
Unter uns ein Bild entfalten:
Dunkel erst, doch bald verständlich
Sich erheben die Gestalten;
Hauf' an Haufen im Getümmel,
Nun zerrissen, nun zusammen;
An dem grau verhangnen Himmel
Zuckt es wie von tausend Flammen.
Hört ihr, wie die Büchsen knallen?
Wuthgeschrei durchfegt die Lüfte;
Und die weißen Nebel wallen,
Und die Brüder stehn und fallen —
Hoher Tag und tiefe Grüfte!

Im Herbste 1850.

Und schauen auch von Thurm und Thore
Der Feinde Wappen jetzt herab,
Und rissen sie die Trikolore
Mit wüster Faust von Kreuz und Grab;

Und müßten wir nach diesen Tagen
Von Heerd und Heimath bettelnd gehn, —
Wir wollen's nicht zu laut beklagen;
Mag, was da muß, mit uns geschehn!

Und wenn wir hülfelos verderben,
Wo Keiner unsre Schmerzen kennt,
Wir lassen unsern spätsten Erben
Ein treu besiegelt Testament.

Denn kommen wird das frische Werde,
Das auch bei uns die Nacht besiegt,
Der Tag, wo diese deutsche Erde
Im Ring des großen Reiches liegt.

Ein Wehe nur und eine Schande
Wird bleiben, wenn die Nacht verschwand:
Daß in dem eigenen Heimathlande
Der Feind die Bundeshelfer fand;

Daß uns von unsern eignen Brüdern
Der bittre Stoß zum Herzen drang,
Die einst mit deutschen Wiegenliedern
Die Mutter in den Schlummer sang;

Die einst von deutscher Frauen Munde
Der Liebe holden Laut getauscht,
Die in des Vaters Sterbestunde
Mit Schmerz auf deutsches Wort gelauscht.

Nicht viele sind's, und leicht zu kennen —
O haltet ein! Ihr dürft sie nicht
In Mitleid, noch im Zorne nennen,
Nicht in Geschichte, noch Gedicht.

Laßt sie, wenn frei die Herzen klopfen,
Vergessen und verschollen sein,
Und mischet nicht die Wermuthstropfen
In den bekränzten deutschen Wein!

Gräber an der Küste.

Herbst 1850.

Mit Kränzen haben wir das Grab geschmückt,
Die stille Wiege unsrer jungen Todten;
Den grünsten Epheu haben wir gepflückt,
Die spätsten Astern, die das Jahr geboten.

Hier ruhn sie waffenlos in ihrer Gruft,
Die man hinaustrug aus dem Pulverdampfe;
Vom Strand herüber weht der Meeresduft,
Die Schläfer kühlend nach dem heißen Kampfe.

Es steigt die Fluth; vom Ring des Deiches her
Im Abendschein entbrennt der Wasserspiegel;
Ihr schlafet schön! Das heimathliche Meer
Wirft seinen Glanz auf euren dunklen Hügel.

Und rissen sie die Farben auch herab,
Für die so jung ihr ginget zu den Bleichen,
O schlafet ruhig! Denn von Grab zu Grab
Wehn um euch her der Feinde Wappenzeichen.

Nicht euch zum Ruhme sind sie aufgesteckt;
Doch künden sie, daß eure Kugeln trafen,
Daß, als ihr euch zur ew'gen Ruh' gestreckt,
Den Feind ihr zwanget neben euch zu schlafen.

Ihr aber, denen ohne Trommelschlag
Durch Feindeshand bereitet war der Rasen,
Hört dieses Lied! und harret auf den Tag,
Daß unsre Reiter hier Reveille blasen! —

Doch sollte dieser heiße Lebensstreit
Verloren gehn wie euer Blut im Sande,
Und nur im Reiche der Vergangenheit
Der Name leben dieser schönen Lande;

In diesem Grabe, wenn das Schwert zerbricht,
Liegt deutsche Ehre fleckenlos gebettet!
Beschützen konntet ihr die Heimath nicht,
Doch habt ihr sterbend sie vor Schmach gerettet.

Nun ruht ihr, wie im Mutterſchooß das Kind,
Und ſchlafet aus auf heimathlichem Kiſſen;
Wir andern aber, die wir übrig ſind,
Wo werden wir im Elend ſterben müſſen!

Schon hatten wir zu feſtlichem Empfang
Mit Kränzen in der Hand das Haus verlaſſen
Wir ſtanden harrend ganze Nächte lang;
Doch nur die Todten zogen durch die Gaſſen. —

So nehmet denn, ihr Schläfer dieſer Gruft,
Die ſpätſten Blumen, die das Jahr geboten!
Schon fällt das Laub im letzten Sonnenduft —
Auch dieſes Sommers Kranz gehört den Todten.

Ein Epilog.

1850.

Ich hab' es mir zum Troſt erſonnen
In dieſer Zeit der ſchweren Noth,
In dieſer Blüthezeit der Schufte,
In dieſer Zeit von Salz und Brod:

Ich zage nicht, es muß ſich wenden,
Und heiter wird die Welt erſtehn,
Es kann der echte Keim des Lebens
Nicht ohne Frucht verloren gehn.

Der Klang von Frühlingsungewittern,
Von dem wir ſchauernd ſind erwacht,
Von dem noch alle Wipfel rauſchen,
Er kommt noch einmal, über Nacht!

Und durch den ganzen Himmel rollen
Wird dieſer letzte Donnerſchlag;
Dann wird es wirklich Frühling werden
Und hoher, heller, goldner Tag.

Heil allen Menſchen, die es hören;
Und Heil dem Dichter, der dann lebt,
Und aus dem offnen Schacht des Lebens
Den Edelſtein der Dichtung hebt!

1. Januar 1851*).

Sie halten Siegesfest, sie ziehn die Stadt entlang;
Sie meinen Schleswig-Holstein zu begraben.
Brich nicht, mein Herz! Noch sollst du Freude haben;
Wir haben Kinder noch, wir haben Knaben,
Und auch wir selber leben, Gott sei Dank!

---

*) An diesem Tage wurde von den Dänen auf dem Kirchhof zu Husum ein Monument errichtet, mit der Inschrift: „Den bei der heldenmüthigen Vertheidigung von Friedrichstadt im Herbst 1850 gefallenen dänischen Kriegern, geweiht von Husums Einwohnern.“ Dieser Inschrift und des Belagerungszustandes ungeachtet war nur ein einziger husumer Bürger in dem Festzuge.

Im Zeichen des Todes.

Noch war die Jugend mein, die schöne, ganze,
Ein Morgen nur, ein Gestern gab es nicht;
Da sah der Tod im hellsten Sonnenglanze,
Mein Haar berührend, mir ins Angesicht.

Die Welt erlosch, der Himmel brannte trübe;
Ich sprang empor entsetzt und ungestüm.
Doch er verschwand; die Ewigkeit der Liebe
Lag vor mir noch und trennte mich von ihm.

Und heute nun — im sonnigen Gemache
Zur Rechten und zur Linken schlief mein Kind;
Des zarten Athems lauschend hielt ich Wache,
Und an den Fenstern ging der Sommerwind.

Da ſanken Nebelſchleier dicht und dichter
Auf mich herab; kaum ſchienen noch hervor
Der Kinder ſchlummerſelige Geſichter,
Und nicht mehr drang ihr Athem an mein Ohr.

Ich wollte rufen; doch die Stimme keuchte,
Bis hell die Angſt aus meinem Herzen ſchrie.
Vergebens doch; kein Schrei der Angſt erreichte,
Kein Laut der Liebe mehr erreichte ſie.

In grauer Finſterniß ſtand ich verlaſſen,
Bewegungslos und ſchauernden Gebeins;
Ich fühlte kalt mein ſchlagend Herz erfaſſen,
Und ein entſetzlich Auge ſank in meins.

Ich floh nicht mehr; ich feſſelte das Grauen,
Und faßte mühſam meines Auges Kraft;
Dann überkam vorahnend mich Vertrauen
Zu dem, der meine Sinne hielt in Haft.

Und als ich feſt den Blick zurückgegeben,
Lag plötzlich tief zu Füßen mir die Welt;
Ich ſah mich hoch und frei ob allem Leben
An deine Hand, furchtbarer Fürſt, geſtellt.

Den Dampf der Erde sah empor ich streben,
Und ballen sich zu Mensch- und Thiergestalt;
Sah es sich schütteln, tasten, sah es leben;
Und taumeln dann, und schwinden alsobald.

Im fahlen Schein im Abgrund sah ich's liegen,
Und sah sich's regen in der Städte Rauch;
Ich sah es wimmeln, hasten, sich bekriegen,
Und sah mich selbst bei den Gestalten auch.

Und niederschauend von des Todes Warte,
Kam mir der Drang, das Leben zu bestehn,
Die Lust, dem Feind, der unten meiner harrte,
Mit vollem Aug' ins Angesicht zu sehn.

Und kühlen Hauches durch die Adern rinnen
Fühlt' ich die Kraft, entgegen Lust und Schmerz
Vom Leben fest mich selber zu gewinnen,
Wenn Andres nicht, so doch ein ganzes Herz. —

Da fühlt' ich mich im Sonnenlicht erwachen;
Es dämmerte, verschwebte und zerrann;
In meine Ohren klang der Kinder Lachen,
Und frische, blaue Augen sahn mich an.

O schöne Welt! So sei in ernstem Zeichen
Begonnen denn der neue Lebenstag!
Es wird die Stirn nicht allzusehr erbleichen,
Auf der, o Tod, dein dunkles Auge lag.

Ich fühle tief, du gönnetest nicht Allen
Dein Angesicht; sie schauen dich ja nur,
Wenn sie dir taumelnd in die Arme fallen,
Ihr Loos erfüllend gleich der Creatur.

Mich aber laß unirren Augs erblicken,
Wie sie, von keiner Ahnung angeweht,
Brutalen Sinns ihr nichtig Werk beschicken,
Unkundig deiner stillen Majestät.

Weihnachtsabend.

1852.

Die fremde Stadt durchschritt ich sorgenvoll,
Der Kinder denkend, die ich ließ zu Haus.
Weihnachten war's; durch alle Gassen scholl
Der Kinderjubel und des Markts Gebraus.

Und wie der Menschenstrom mich fortgespült,
Drang mir ein heiser' Stimmlein in das Ohr:
„Kauft, lieber Herr!" Ein mages Händchen hielt
Feilbietend mir ein ärmlich Spielzeug vor.

Ich schrak empor; und beim Laternenschein
Sah ich ein bleiches Kinderangesicht;
Weß Alters und Geschlechts es mochte sein,
Erkannt' ich im Vorübertreiben nicht.

Nur von dem Treppenſtein, darauf es ſaß,
Noch immer hört' ich, mühſam wie es ſchien:
„Kauft, lieber Herr!“ den Ruf ohn' Unterlaß;
Doch hat wohl Keiner ihm Gehör verliehn.

Und ich? — War's Ungeſchick, war es die Scham,
Am Weg zu handeln mit dem Bettelkind?
Eh' meine Hand zu meiner Börſe kam,
Verſcholl das Stimmlein hinter mir im Wind.

Doch als ich endlich war mit mir allein,
Erfaßte mich die Angſt im Herzen ſo,
Als ſäß' mein eigen Kind auf jenem Stein,
Und ſchrie nach Brod, indeſſen ich entfloh.

Abſchied.

1853.

Kein Wort, auch nicht das kleinſte, kann ich ſagen,
Wozu das Herz den vollen Schlag verwehrt;
Die Stunde drängt, gerüſtet ſteht der Wagen,
Es iſt die Fahrt der Heimath abgekehrt.

Geht immerhin — denn eure That iſt euer —
Und widerruft, was einſt das Herz gebot:
Und kauft, wenn dieſer Preis euch nicht zu theuer,
Dafür euch in der Heimath euer Brod!

Ich aber kann des Landes nicht, des eignen,
In Schmerz verſtummte Klagen mißverſtehn;
Ich kann die ſtillen Gräber nicht verleugnen,
Wie tief ſie jetzt in Unkraut auch vergehn. —

Du, deren zarte Augen mich befragen, —
Der dich mir gab, gesegnet sei der Tag!
Laß nur dein Herz an meinem Herzen schlagen,
Und zage nicht! Es ist derselbe Schlag.

Es strömt die Luft — die Knaben stehn und lauschen,
Vom Strand herüber bringt ein Mövenschrei;
Das ist die Fluth! Das ist des Meeres Rauschen;
Ihr kennt es wohl; wir waren oft dabei.

Von meinem Arm in dieser letzten Stunde
Blickt einmal noch ins weite Land hinaus,
Und merkt es wohl, es steht auf diesem Grunde,
Wo wir auch weilen, unser Vaterhaus.

Wir scheiden jetzt, bis dieser Zeit Beschwerde
Ein andrer Tag, ein besserer, gesühnt;
Denn Raum ist auf der heimathlichen Erde
Für Fremde nur, und was den Fremden dient.

Doch ist's das flehendste von den Gebeten,
Ihr mögt dereinst, wenn mir es nicht vergönnt,
Mit festem Fuß auf diese Scholle treten,
Von der sich jetzt mein heißes Auge trennt! —

Und du mein Kind, mein jüngstes, dessen Wiege
Auch noch auf diesem theuren Boden stand,
Hör' mich! — denn alles Andere ist Lüge —
Kein Mann gedeihet ohne Vaterland!

Kannst du den Sinn, den diese Worte führen,
Mit deiner Kinderseele nicht verstehn,
So soll es wie ein Schauer dich berühren,
Und wie ein Pulsschlag in dein Leben gehn!

Für meine Söhne.

Fehle nimmer mit der Wahrheit!
Bringt sie Leid, nicht bringt sie Reue;
Doch, weil Wahrheit eine Perle,
Wirf sie auch nicht vor die Säue.

Blüthe edelsten Gemüthes
Ist die Rücksicht; doch zu Zeiten
Sind erfrischend wie Gewitter
Goldne Rücksichtslosigkeiten.

Wackrer heimathlicher Grobheit
Setze deine Stirn entgegen;
Artigen Leutseligkeiten
Gehe schweigend aus den Wegen.

Wo zum Weib du nicht die Tochter
Wagen würdeſt zu begehren,
Halte dich zu werth, um gaſtlich
In dem Hauſe zu verkehren.

Was du immer kannſt, zu werden,
Arbeit ſcheue nicht und Wachen;
Aber hüte deine Seele
Vor dem Carriere-Machen.

Wenn der Pöbel aller Sorte
Tanzet um die goldnen Kälber,
Halte feſt: du haſt vom Leben
Doch am Ende nur dich ſelber.

Crucifixus.

Am Kreuz hing sein gequält Gebeine,
Mit Blut besudelt und geschmäht;
Dann hat die stets jungfräulich reine
Natur das Schreckensbild verweht.

Doch die sich seine Jünger nannten,
Die formten es in Erz und Stein,
Und stellten's in des Tempels Düster
Und in die lichte Flur hinein.

So, jedem reinen Aug' ein Schauder,
Ragt es herein in unsre Zeit;
Verewigend den alten Frevel,
Ein Bild der Unversöhnlichkeit.

Auf dem Segeberg.

Hier ſtand auch einer Frauen Wiege,
Die Wiege einer deutſchen Frau;
Die ſchaut mich an mit Augen blau,
Und auf dem Felſen, drauf ich liege,
Schließt ſie mich plötzlich an die Bruſt.
Da werd' ich mir des Glücks bewußt;
Ich ſeh' die Welt ſo unvergänglich,
Voll Schönheit mir zu Füßen ruhn;
Und alle Sorgen, die ſo bänglich
Mein Herz bedrängten, ſchweigen nun.
Muſik! Muſik! Die Lerchen ſingen,
Aus Wieſ' und Wäldern ſteigt Geſang,
Die Mücken in den Lüften ſchwingen
Den ſüßen Sommerharfenklang.
Und unten auf beſonnter Flur
Seh' ich des Kornes Wellen treiben,
In blauen Wölkchen drüber ſtäuben
Ein keuſch' Geheimniß der Natur. —

Da tauchen an des Berges Seite
Zwei Köpfchen auf aus dem Geſtein,
Zwei Knaben ſteigen durchs Gekräute;
Und ſie ſind unſer, mein und dein.
Sie jauchzen auf, die Felſen klingen;
Mein Burſche ſchlank, mein Burſche klein!
Schau, wie ſie purzeln, wie ſie ſpringen,
Und Jeder will der Erſte ſein.
In Kinderluſt die Wangen glühen;
Die Welt, die Welt, o wie ſie lacht!
Nun hängen ſie an deinen Knieen,
Nun an den meinen unbedacht;
Der Große hier, und hier der Kleine,
Sie halten mich ſo eng umfaßt,
Daß in den Thymian der Steine
Mich hinzieht die geliebte Laſt.
Die Schatten, die mein Auge trübten,
Die letzten, ſcheucht der Kindermund;
Ich ſeh' der Heimath, der geliebten,
Zukunft in dieſer Augen Grund.

Trost.

So komme, was da kommen mag!
So lang du lebest, ist es Tag.

Und geht es in die Welt hinaus,
Wo du mir bist, bin ich zu Haus.

Ich seh' dein liebes Angesicht,
Ich sehe die Schatten der Zukunft nicht.

Gedenkst du noch?

1857.

Gedenkst du noch, wenn in der Frühlingsnacht
Aus unserm Kammerfenster wir hernieder
Zum Garten schauten, wo geheimnißvoll
Im Dunkel dufteten Jasmin und Flieder?
Der Sternenhimmel über uns so weit,
Und du so jung; unmerklich geht die Zeit.

Wie still die Luft! Des Regenpfeifers Schrei
Scholl klar herüber von dem Meeresstrande;
Und über unsrer Bäume Wipfel sah'n
Wir schweigend in die dämmerigen Lande.
Nun wird es wieder Frühling um uns her;
Nur eine Heimath haben wir nicht mehr.

Nun horch' ich oft ſchlaflos in tiefer Nacht,
Ob nicht der Wind zur Rückfahrt möge wehen.
Wer in der Heimath erſt ſein Haus gebaut,
Der ſollte nicht mehr in die Fremde gehen!
Nach drüben iſt ſein Auge ſtets gewandt;
Doch Eines blieb, — wir gehen Hand in Hand.

Du warst es doch.

In buntem Zug zum Walde ging's hinaus;
Du bei den Kindern bliebst allein zu Haus.
Und draußen haben wir getanzt, gelacht,
Und kaum, so war mir, hatt' ich dein gedacht. —
Nun kommt der Abend, und die Zeit beginnt,
Wo auf sich selbst die Seele sich besinnt;
Nun weiß ich auch, was mich so froh ließ sein,
Du warst es doch, und du nur ganz allein.

Am Geburtstage.

Es heißt wohl: Vierzig Jahr' ein Mann!
Doch Vierzig fängt die Fünfzig an.

Es liegt die frische Morgenzeit
Im Dunkel unter mir so weit,

Daß ich erschrecke, wenn ein Strahl
In diese Tiefe fällt einmal.

Schon weht ein Lüftlein von der Gruft,
Das bringt den Herbst-Resedaduft.

Schlaflos.

Aus Träumen in Aengſten bin ich erwacht;
Was ſingt doch die Lerche ſo tief in der Nacht!

Der Tag iſt gegangen, der Morgen iſt fern,
Aufs Kiſſen hernieder ſcheinen die Stern'.

Und immer hör' ich den Lerchengeſang;
O Stimme des Tages, mein Herz iſt bang.

Garten-Spuk.

Daheim noch war es; spät am Nachmittag,
Im Steinhof unterm Laub des Eschenbaums
Ging schon der Zank der Sperlinge zur Ruh;
Ich an der Hofthür stand und lauschte noch,
Wie Laut um Laut sich mühte und entschlief.
Der Tag war aus; schon vom Levkojenbeet
Im Garten drüben kam der Abendduft;
Die Schatten fielen; bläulich im Gebüsch
Wie Nebel schwamm es. Träumend blieb ich stehn,
Gedankenlos, und sah den Steig hinab;
Und wieder sah ich — und ich irrte nicht —
Tief unten, wo im Grund der Birnbaum steht,

Langsam ein Kind im hohen Grase gehn;
Ein Knabe schien's, im grauen Kittelchen.
Ich kannt' es wohl; denn schon zum öftern Mal
Sah dort im Dämmer ich so holdes Bild;
Die Abendstille schien es herzubringen,
Doch näher tretend fand man es nicht mehr.
Nun ging es wieder, stand und ging umher,
Als freu' es sich der Garteneinsamkeit. —
Ich aber, diesmal zu beschleichen es,
Ging leise durch den Hof und seitwärts dann
Im Schatten des Hollunderzauns entlang,
Sorgsam die Schritte messend; einmal nur
Nach einer Erdbeerranke bückt' ich mich,
Die durch den Weg hinausgelaufen war.
Schon schlüpft' ich bei der Geißblattlaube durch;
Ein Schritt noch ums Gebüsch, so war ich dort,
Und mit den Händen mußt' ich's greifen können.
Umsonst! — Als ich den letzten Schritt gethan,
Da war es wieder wie hinweggetäuscht.
Still stand das Gras, und durch den grünen Raum
Flog surrend nur ein Abendschmetterling;
Auch an den Linden, an den Fliederbüschen,
Die ringsum standen, regte sich kein Blatt.
Nachsinnend schritt ich auf dem Rasen hin
Und suchte thöricht nach der Füßchen Spur

Und nach den Halmen, die ihr Tritt geknickt;
Dann endlich trat ich aus der Gartenthür,
Um draußen auf dem Deich den schwülen Tag
Mit einem Gang im Abendwind zu schließen.
Doch als ich schon die Pforte zugedrückt,
Den Schlüssel abzog, fiel ein Sonnenriß,
Der in der Planke war, ins Auge mir;
Und fast unachtsam lugte ich hindurch.
Dort lag der Rasen, tief im Schatten schon;
Und sieh! Da war es wieder, unweit ging's,
Grasrispen hatt' es in die Hand gepflückt;
Ich sah es deutlich . . . in sein blaß' Gesichtchen
Fiel schlicht das Haar: die Augen sah man nicht;
Sie blickten erdwärts, gern, so schien's, betrachtend,
Was dort geschah; doch lächelte der Mund.
Und nun an einem Eichlein kniet' es hin,
Das spannenhoch kaum aus dem Grase sah,
— Vom Walde hatt' ich jüngst es heimgebracht —
Und legte sacht ein welkes Blatt beiseit,
Und strich liebkosend mit der Hand daran.
Darauf — kaum, nur vermocht' ich's zu erkennen;
Denn Abend ward es — doch ich sah's genau,
Ein Käfer klomm den zarten Stamm hinauf,
Bis endlich er das höchste Blatt erreicht;
Er hatte wohl den heißen Tag verschlafen

Und rüstete sich nun zum Abendflug.
Rückwärts die Händchen in einander legend,
Behutsam sah das Kind auf ihn herab.
Schon putzte er die Fühler, spannte schon
Die Flügeldecken aus, ein Weilchen, und
Nun flog er fort. Da nickt' es still ihm nach.
Ich aber dachte: „Rühre nicht daran!"
Hob leis die Stirn' und ging den Weg hinab,
Den Garten lassend in so holder Hut.
Nicht merkt' ich, daß einsam die Wege wurden,
Daß feucht vom Meere strich die Abendluft;
Erfüllet ganz von süßem Heimgefühl,
Ging weit ich in die Dunkelheit hinaus.
Da fiel ein Stern; und plötzlich mahnt' es mich
Des Augenblicks, da ich das Haus verließ,
Die Hand entreißend einer zarteren,
Die drinn' im Flur mich fest zu halten strebte;
Denn schon selbander hauste ich dort. —
Nun ging ich raschen Schritt's den Weg zurück;
Und als ich spät, da schon der Wächter rief,
Heimkehrend wieder durch den Garten schritt,
Hing stumm die Finsterniß in Halm und Zweigen,
Die Kronen kaum der Bäume rauschten leis.
Vom Hause her nur, wo im Winkel dort
Der Nußbaum vor dem Kammerfenster steht,

Verſtohlen durch die Zweige ſchien ein Licht.
Ein Weilchen noch, und ſieh! ein Schatten fiel,
Ein Fenſter klang, und in die Nacht hinaus
Rief eine Stimme: „Biſt du's?“ — „Ja, ich bin's!“

Die Zeit vergeht; längſt bin ich in der Fremde,
Und Fremde hauſen, wo mein Erbe ſteht.
Doch bin ich einmal wieder dort geweſen;
Mir nicht zur Freude und den Andern nicht.
Einmal auch in der Abenddämmerung
Gerieth ich in den alten Gartenweg.
Da ſtand die Planke; wie vor Jahren ſchon,
Hing noch der Linden ſchön Gezweig herab;
Von drüben kam Reſedaduft geweht,
Und Dämmrungsfalter flogen durch die Luft.
Ging's noch ſo hold dort in der Abendſtunde? —
Feſt und verſchloſſen ſtand die Gartenthür;
Dahinter ſtumm lag die vergangne Zeit.
Ausſtreckt' ich meine Arme; denn mir war,
Als ſei im Raſen dort mein Herz verſenkt. —
Da fiel mein Aug' auf jenen Sonnenriß,
Der noch, wie eh'mals, ließ die Durchſicht frei.
Schon hatt' ich zögernd einen Schritt gethan;
Noch einmal blicken wollt' ich in den Raum,

Darin ich ſonſt ſo feſten Fußes ging.
Nicht weiter kam ich. Siedend ſtieg mein Blut,
Mein Aug' ward dunkel; Grimm und Heimweh ſtritten
Sich um mein Herz; und endlich, leidbezwungen,
Ging ich vorüber. Ich vermocht' es nicht.

Immensee.

Aus diesen Blättern steigt der Duft des Veilchens,
Das dort zu Haus auf unsren Haiden stand,
Jahr aus und ein, von welchem Keiner wußte,
Und das ich später nirgends wiederfand.

„Ein grünes Blatt."

Verlassen trauert nun der Garten,
Der uns so oft vereinigt hat;
Da weht der Wind zu euern Füßen
Vielleicht sein letztes grünes Blatt.

Nothgedrungener Prolog

zu einer Aufführung des Peter Squenz von Gryphius.

Der Pickelhäring tritt auf.

Hier mach' ich euch mein Compliment!
Der Pickelhäring bin ich genennt.
War einst bei deutscher Nation
Eine wohlansehnliche Person;
Hatt' mich in Schlössern und auf Gassen
Nicht Schimpf noch Sprung verdrießen lassen,
Und mit manch' ungefügem Stoß
Mein' sauren Ruhm gezogen groß.
Doch, Undank ist der Welt ihr Lohn!
Seit war ich lang vergessen schon;
Verschlief nun in der Rumpelkammer
All' Lebensnoth und Erdenjammer;

Da haben ſie mich über Nacht
Plötzlich wieder ans Licht gebracht.
Wollen ein alt', brav' Stück tragiren,
Drin meine Kunſt noch thut floriren,
Ein Stück, darinnen ſich von zwei
Nationen zeiget die Poeſei!
Ein Engländer Shakeſpeare hat es erſonnen,
— Hab' ſonſt juſt nichts von ihm vernommen —
Dann aber hat es Herr Gryphius,
Der gelahrte Poete und Syndicus,
In rechten Schick und Schlag gebracht,
Und den deutſchen Witz hineingemacht.
Da hört ihr, wie ein ernſter Mann
Auch einmal feſte ſpaßen kann.

Doch, Lieber, ſag' mir, wenn's gefällt,
— Ich war ſo lang' ſchon außen der Welt —
Herr Profeſſor Gottſched iſt doch nicht zugegen? — —
Ich gehe demſelben gern aus den Wegen;
Es iſt ein gar gewaltſamer Mann
Und hat mir übel Leids gethan;
Meinen guten Vetter Hans Wurſten hat er
Zu Leipzig gejaget vom Theater,
Weil er zu kräftiglich thät ſpaßen.
Hätte ja mit ſich handeln laſſen!

Wir — haben unſre Kurzweil' auch;
Doch, Lieber, Alles nach Fug und Brauch!
Denn ſonders vor dem Frauenzimmer
Muß man ſubtile reden immer;
Sie zeuchen das Sacktuch ſonſt vors Geſicht,
Und da ſchauen ſie ja die Comödia nicht.
Dies aber wär' Schad' überaus;
Denn es iſt ein ganzer Blumenſtrauß!
Tulipanen und Rosmarin,
Auch Kaiſerkronen ſind darin;
Die Vergißmeinnichte, ſo es zieren,
Werden euch ſanft das Herze rühren;
Mitunter iſt dann auch etwan
Ein deutſcher Kohl dazu gethan;
Und ſollt' eine Saudiſtel drinnen ſein,
Das wollt ihr mildiglich verzeihn!

Und nun, Lieber, hab' guten Muth,
Und merke, was ſich zutragen thut!
Denke: Ein Maul iſt kein Rachen,
Eine Kröt' iſt kein Drachen,
Ein Fingerlein iſt kein Maaß, —
Aber ein Spaß iſt alleweil ein Spaß!

Knecht Ruprecht.

Von drauß' vom Walde komm ich her;
Ich muß euch ſagen, es weihnachtet ſehr!
Allüberall auf den Tannenſpitzen
Sah ich goldene Lichtlein ſitzen;
Und droben aus dem Himmelsthor
Sah mit großen Augen das Chriſtkind hervor,
Und wie ich ſo ſtrolcht' durch den finſtern Tann
Da rief's mich mit heller Stimme an:
„Knecht Ruprecht," rief es, „alter Geſell,
„Hebe die Beine und ſpute dich ſchnell!
„Die Kerzen fangen zu brennen an,
„Das Himmelsthor iſt aufgethan,

„Alt' und Junge ſollen nun
„Von der Jagd des Lebens einmal ruhn;
„Und morgen flieg' ich hinab zur Erden,
„Denn es ſoll wieder Weihnachten werden!"
Ich ſprach: „O lieber Herre Chriſt,
„Meine Reiſe faſt zu Ende iſt;
„Ich ſoll nur noch in dieſe Stadt,
„Wo's eitel gute Kinder hat."
— „Haſt denn das Säcklein auch bei dir?"
Ich ſprach: „Das Säcklein das iſt hier:
„Denn Aepfel, Nuß und Mandelkern
„Freſſen fromme Kinder gern."
— „Haſt denn die Ruthe auch bei dir?"
Ich ſprach: „Die Ruthe, die iſt hier:
„Doch für die Kinder nur, die ſchlechten,
„Die trifft ſie auf den Theil den rechten."
Chriſtkindlein ſprach: „So iſt es recht;
„So geh mit Gott, mein treuer Knecht!"
Von drauß' vom Walde komm ich her;
Ich muß euch ſagen, es weihnachtet ſehr!
Nun ſprecht, wie ich's hierinnen find'!
Sind's gute Kind', ſind's böſe Kind'?

Einer Braut am Polterabend.

(Mit einem Album und dem Brautkranz.)

Ich bringe dir ein leeres weißes Buch,
Die Blätter drin noch ohne Bild und Spruch.

Sie ſollen einſt, wenn ſie beſchrieben ſind,
Dir bringen ein Erinnern hold und lind;

An liebe Worte, die man zu dir ſprach,
An treue Augen, die dir blickten nach. —

Drauf leg' ich dir von dunklem Myrthenreis
Den grünen Kranz, der aller Kränze Preis.

Nimm ihn getroſt! Denn muß ich auch geſtehn,
Er wird wie alles Laub dereinſt vergehn,

So weiß ich doch, wenn Tag um Tag verſchwand,
Hältſt du den Zweig mit Früchten in der Hand.

Blumen.

(Dem Augenarzt von ſeinen Kranken.)

Sie kommen aus dem Schooß der Nacht;
Doch wären unten ſie geblieben,
Wenn nicht das Licht mit ſeiner Macht
Hinauf ins Leben ſie getrieben.

Holdſelig aus der Erde bricht's,
Und blüht nun über alle Schranken;
Du biſt der Freund des holden Lichts;
Laß dir des Lichtes Kinder danken!

Mein jüngstes Kind.

Ich wanderte schon lange,
Da kamest du daher;
Nun gingen wir zusammen,
Ich sah dich nie vorher.

Noch eine kurze Strecke,
— Das Herz wird mir so schwer —
Du hast noch weit zu gehen,
Ich kann nicht weiter mehr.

Ein Ständchen.

In lindem Schlaf ſchon lag ich hingeſtreckt,
Da hat mich jäh dein Geigenſpiel erweckt.
Doch, wo das Menſchenherz mir ſo begegnet,
Nacht oder Tag, die Stunde ſei geſegnet!

Das Edelfräulein ſeufzt.

Es iſt wohl wahr,
Die Menſchen ſtammen von einem Paar!
Der doppelte Adam, ſo ſüß er wäre,
Ich halte ihn dennoch für eine Chimäre!

Ein Sterbender.

Am Fenster sitzt er, alt, gebrochnen Leibes,
Und trommelt müßig an die feuchten Scheiben;
Grau ist der Wintertag und grau sein Haar.
Mitunter auch besieht er aufmerksam
Der Adern Hüpfen auf der welken Hand;
Es geht zu Ende; rathlos irrt sein Aug'
Von Tisch zu Tisch, d'rauf Schriftwerk aller Art,
Sein harrend, hoch und höher sich gethürmt.
Vergebens! Was er täglich sonst bezwang,
Es ward ein Berg; er kommt nicht mehr hinüber.
Und dennoch, wenn auch trübe, lächelt er
Und sucht wie sonst noch mit sich selbst zu scherzen:
Ein Aktenstoß in tücht'gen Stein gehauen,

Es dünket ihn kein übel Epitaph.
Doch streng aufs Neue schließet sich sein Mund;
Er kehrt sich ab, und wieder mit den grellen
Pupillen starrt er in die öde Luft
Und trommelt weiter an die Fensterscheiben.
Da wird es plötzlich hell; ein bleicher Strahl
Der Wintersonne leuchtet ins Gemach
Und auf ein Bild genüber an der Wand.
Und aus dem Rahmen tritt ein Mädchenkopf,
Darauf wie Frühthau noch die Jugend liegt;
Aus großen hold erstaunten Augen sprüht
Verheißung aller Erdenseligkeit.
Er kennt das Wort auf diesen rothen Lippen,
Er nur allein. Erinnrung faßt ihn an;
Fata Morgana steigen auf bethörend;
Lau wird die Luft, — wie hold die Düfte wehen
Mit Rosen ist der Garten überschüttet,
Auf allen Büschen liegt der Sonnenschein,
Die Bienen summen; und ein Mädchenlachen
Fliegt süß und silbern durch den Sommertag.
Sein Ohr ist trunken. „O nur einmal noch!"
Er lauscht umsonst, und seufzend sinkt sein Haupt.
„Du starbst. — Wo bist du? — Giebt es eine Stelle
„Noch irgendwo im Weltraum, wo du bist? —
„Denn daß du mein gewesen, daß das Weib

„Dem Manne gab der unbekannte Gott, —
„Ach dieser unergründlich süße Trunk,
„Und süßer stets, je länger du ihn trinkst,
„Er läßt mich zweifeln an Unsterblichkeit:
„Denn alle Bitterniß und Noth des Lebens
„Vergilt er tausendfach; und drüberhin
„Zu hoffen, zu verlangen weiß ich nichts!“
In leere Luft ausstreckt er seine Arme:
„Hier diese Räume, wo du einst gelebt,
„Erfüllt ein Schimmer deiner Schönheit noch;
„Nur mir erkennbar; wenn auch meine Augen
„Geschlossen sind, von Keinem dann gesehn.“
Vor ihm mit dunklem Weine steht ein Glas,
Und zitternd langet seine Hand danach:
Er schlürft ihn langsam; aber auch der Wein
Erfreut nicht mehr sein Herz. Er stützt das Haupt,
„Einschlafen, fühl' ich, will das Ding, die Seele
„Und näher kommt die räthselhafte Nacht!“ — —
Ihm unbewußt entfliehen die Gedanken
Und jagen sich im unermeßnen Raum. —
Da steigt Gesang, als wollt's ihn aufwärts tragen;
Von drüben aus der Kirche schwillt der Chor.
Und mit dem innern Auge sieht er sie,
So Mann als Weib, am Stamm des Kreuzes liegen.
Sie blicken in die bodenlose Nacht:

Doch ihre Augen leuchten feucht verklärt,
Als sähen sie im Urquell dort des Lichts
Das Leben jung und rosig auferstehn.
„Sie träumen," spricht er — leise spricht er es —
„Und diese bunten Bilder sind ihr Glück.
„Ich aber weiß es, daß die Todesangst
„Sie im Gehirn der Menschen ausgebrütet."
Abwehrend streckt er seine Hände aus:
„Was ich gefehlt, des Einen bin ich frei;
„Gefangen gab ich niemals die Vernunft,
„Auch um die lockendste Verheißung nicht;
„Was übrig ist, — ich harre in Geduld."
Mit klaren Augen schaut der Greis umher;
Und während tiefer schon die Schatten fallen,
Erhebt er sich, und schleicht von Stuhl zu Stuhl,
Und setzt sich noch einmal dort an den Tisch,
Wo ihm so manche Nacht die Lampe schien.
Noch einmal schreibt er; doch die Feder sträubt sich;
Sie, die bisher dem Leben nur gedient,
Sie will nicht gehen in den Dienst des Todes;
Er aber zwingt sie; denn sein Wille soll
So weit noch reichen, als er es vermag.
Die Wanduhr mißt mit hartem Pendelschlag,
Als dränge sie, die fliehenden Secunden;
Sein Auge dunkelt; ungesehen naht,

Was ihm die Feder aus den Fingern nimmt.
Doch ſchreibt er mühſam noch in großen Zügen,
Und Dämm'rung fällt wie Aſche auf die Schrift:
„Auch bleib' der Prieſter meinem Grabe fern;
„Zwar ſind es Worte, die der Wind verweht;
„Doch will es ſich nicht ſchicken, daß Proteſt
„Gepredigt werde dem, was ich geweſen,
„Indeß ich ruh' im Bann des ew'gen Schweigens."

Der Lump.

Und bin ich auch ein rechter Lump,
So bin ich deſſen unverlegen;
Ein frech' Gemüth, ein fromm' Geſicht,
Herzbruder, ſind ein wahrer Segen!

Links nehm' von Chriſti Mantel ich
Ein Zipfelchen, daß es mir diene,
Und rechts — du glaubſt nicht, wie das deckt —
Rechts von des Königs Hermeline.

Sprüche.

Der Eine fragt: was kommt danach?
Der Andre fragt nur: ist es recht?
Und also unterscheidet sich
Der Freie von dem Knecht.

Vom Unglück erst
Zieh' ab die Schuld,
Was übrig ist,
Trag' in Geduld!

Gräber in Schleswig.

1863.

Nicht Kranz, noch Kreuz; das Unkraut wuchert tief
Denn die der Tod bei Idstedt einst entboten,
Hier schlafen sie, und deutsche Ehre schlief
Hier dreizehn Jahre lang bei diesen Todten.

Und dreizehn Jahre litten Jung und Alt,
Was leben blieb, des kleinen Feindes Tücken,
Und konnten nichts, als, stumm die Faust geballt,
Den Schrei des Zorns in ihrer Brust ersticken.

Die Schmach ist aus; der eh'rne Würfel fällt!
Jetzt oder nie! Erfüllet sind die Zeiten,
Des Dänenkönigs Todtenglocke gellt;
Mir klinget es wie Osterglockenläuten!

Die Erde dröhnt; von Deutschland weht es her,
Mir ist, ich hör' ein Lied im Winde klingen,
Es kommt heran schon wie ein brausend' Meer,
Um endlich alle Schande zu verschlingen! — —

Thörichter Traum! — Es klingt kein deutſches Lied,
Kein Vorwärts ſchallt von deutſchen Bataillonen;
Wohl dröhnt der Grund, wohl naht es Glied an Glied;
Doch ſind's die Reiter däniſcher Schwadronen.

Sie kommen nicht. Das Londoner Papier,
Es wiegt zu ſchwer, ſie wagen's nicht zu heben.
Die Stunde drängt. So helft ihr Todten hier!
Ich rufe euch, und hoffe nichts vom Leben.

Wacht auf, ihr Reiter! Schüttelt ab den Sand,
Beſteigt noch einmal die geſtürzten Renner!
Blaſ't, blaſ't, ihr Jäger! Für das Vaterland
Noch einen Strauß! Wir brauchen Männer, Männer!

Tambour, hervor, aus deinem ſchwarzen Schrein!
Noch einmal gilt's, das Trommelfell zu ſchlagen;
Soll euer Grab in deutſcher Erde ſein,
So müßt ihr noch ein zweites Leben wagen! —

Ich ruf' umſonſt; ihr ruht auf ewig aus;
Ihr wurdet eine duldſame Gemeinde.
Ich aber ſchrei' es in die Welt hinaus:
Die deutſchen Gräber ſind ein Spott der Feinde!

Es giebt eine Sorte.

Es giebt eine Sorte im Deutſchen Volk,
Die wollen zum Volk nicht gehören;
Sie ſind auch nur die Tropfen Gift,
Die uns im Blute gähren.

Und weil der lebenskräftige Leib
Sie auszuſcheiden trachtet,
So haſſen ſie nach Vermögen ihn
Und hätten ihn gern verachtet.

Und was für Zeichen am Himmel ſtehn,
Licht oder Wetterwolke,
Sie gehen mit dem Pöbel zwar,
Doch nimmer mit dem Volke.

Der Beamte.

Er reibt ſich die Hände: „Wir kriegen's jetzt!
Auch der frechſte Burſche ſpüret
Schon bis hinab in die Fingerſpitz',
Daß von oben er wird regieret.

Bei jeder Geburt iſt künftig ſofort
Der Antrag zu formuliren,
Daß die hohe Behörde dem lieben Kind
Geſtatte zu exiſtiren!"

Wir können auch die Trompete blaſen
Und ſchmettern weithin durch das Land;
Doch ſchreiten wir lieber in Maientagen,
Wenn die Primeln blühn und die Droſſeln ſchlagen,
Still ſinnend an des Baches Rand.

Beginn des Endes.

Ein Punkt nur ist es, kaum ein Schmerz,
Nur ein Gefühl, empfunden eben;
Und dennoch spricht es stets darein,
Und dennoch stört es dich zu leben.

Wenn du es Andern klagen willst,
So kannst du's nicht in Worte fassen
Du sagst dir selber: „Es ist nichts!"
Und dennoch will es dich nicht lassen.

So seltsam fremd wird dir die Welt,
Und leis verläßt dich alles Hoffen,
Bis du es endlich, endlich weißt,
Daß dich des Todes Pfeil getroffen.

Tiefe Schatten.

So komme, was da kommen mag!
So lang du lebeſt, iſt es Tag;
Und geht es in die Welt hinaus,
Wo du mir biſt, bin ich zu Haus.
Ich ſeh' dein liebes Angeſicht,
Ich ſehe die Schatten der Zukunft nicht.

1.

In der Gruft bei den alten Särgen
Steht nun ein neuer Sarg,
Darin vor meiner Liebe
Sich das ſüßeſte Antlitz barg.

Den ſchwarzen Deckel der Truhe
Verhängen die Kränze ganz;
Ein Kranz von Myrthenreiſern,
Ein weißer Syringenkranz.

Was noch vor wenig Tagen
Im Wald die Sonne beſchien,
Das duftet nun hier unten:
Maililien und Buchengrün.

Geſchloſſen ſind die Steine,
Nur oben ein Gitterlein;
Es liegt die geliebte Todte
Verlaſſen und allein.

Vielleicht im Mondenlichte,
Wenn die Welt zur Ruhe ging,
Summt noch um die weißen Blüthen
Ein dunkler Schmetterling.

2.

Mitunter weicht von meiner Bruſt,
Was ſie bedrückt ſeit deinem Sterben;
Es drängt mich, wie in Jugendluſt,
Noch einmal um das Glück zu werben.

Doch frag' ich dann: was iſt das Glück?
So kann ich keine Antwort geben,
Als die, daß du mir kämſt zurück,
Um ſo wie einſt mit dir zu leben.

Dann ſeh' ich jenen Morgenſchein,
Da wir dich hin zur Gruft getragen;
Und lautlos ſchlafen die Wünſche ein,
Und nicht mehr will ich das Glück erjagen.

3.

Gleich jenem Luftgespenst der Wüste
Gaukelt vor mir
Der Unsterblichkeitsgedanke;
Und in den bleichen Nebel der Ferne
Täuscht er dein Bild.

Markverzehrender Hauch der Sehnsucht,
Betäubende Hoffnung befällt mich;
Aber ich raffe mich auf,
Dir nach, dir nach;
Jeder Tag, jeder Schritt ist zu dir.

Doch, unerbittliches Licht bringt ein;
Und vor mir dehnt es sich,
Oede, voll Entsetzen der Einsamkeit;
Dort in der Ferne ahn' ich den Abgrund;
Darin das Nichts. —

Aber weiter und weiter
Schlepp' ich mich fort;
Von Tag zu Tag,
Von Mond zu Mond,
Von Jahr zu Jahr:
Bis daß ich endlich,
Erschöpft an Leben und Hoffnung,
Werd' hinstürzen am Weg,
Und die alte ewige Nacht
Mich begräbt barmherzig,
Sammt allen Träumen der Sehnsucht.

4.

Weil ich ein Sänger bin, ſo frag' ich nicht,
Warum die Welt ſo ſtill nun meinem Ohr;
Die eine, die geliebte Stimme fehlt,
Für die nur alles Andre war der Chor.

5.

Der Geier Schmerz flog nun davon,
Die Stätte, wo er ſaß, iſt leer;
Nur unten tief in meiner Bruſt
Regt ſich noch etwas, dumpf und ſchwer.

Das iſt die Sehnſucht, die mit Qual
Um deine holde Nähe wirbt;
Doch, eh' ſie noch das Herz erreicht,
Muthlos die Flügel ſenkt und ſtirbt.

Waiſenkind.

Ich bin eine Roſe, pflück' mich geſchwind!
Bloß liegen die Würzlein dem Regen und Wind.

Nein, geh' nur vorüber und laß du mich los!
Ich bin keine Blume, ich bin keine Roſ'.

Wohl wehet mein Röcklein, wohl faßt mich der Wind;
Ich bin nur ein vater- und mutterlos Kind.

Verirrt.

Ein Vöglein ſingt ſo ſüße
Vor mir von Ort zu Ort;
Weh, meine wunden Füße!
Das Vöglein ſingt ſo ſüße,
Ich wandre immerfort.

Wo iſt nun hin das Singen?
Schon ſank das Abendroth;
Die Nacht hat es verſtecket,
Hat Alles zugedecket —
Wem klag' ich meine Noth?

Kein Sternlein blinkt im Walde,
Weiß weder Weg noch Ort;
Die Blumen an der Halde,
Die Blumen in dem Walde,
Die blühn im Dunkeln fort.

Spruch des Alters.

1.

Vergeſſen und vergeſſen werden! —
Wer lange lebt auf Erden,
Der hat wohl dieſe Beiden
Zu lernen und zu leiden.

2.

Dein jung' Genoß' in Pflichten
Nach dir den Schritt thät richten.

Da kam ein andrer junger Schritt,
Nahm deinen jung' Genoſſen mit.

Sie wandern nach dem Glücke,
Sie ſchau'n nicht mehr zurücke.

Frauen-Ritornelle.

Blühende Myrthe —
Ich hoffte süße Frucht von dir zu pflücken;
Die Blüthe fiel; nun seh' ich, daß ich irrte.

Schnell welkende Winden —
Die Spur von meinen Kinderfüßen sucht' ich
An eurem Zaun; doch konnt' ich sie nicht finden.

Muskathyazinthen —
Ihr blühtet einst in Urgroßmutters Garten;
Das war ein Platz; weltfern, weit, weit dahinten.

Dunkle Cypressen —
Die Welt ist gar zu lustig;
Es wird doch Alles vergessen.

Begrabe nur dein Liebstes.

Begrabe nur dein Liebstes! Dennoch gilt's
Nun weiter leben; — und im Drang des Tages,
Dein Ich behauptend, stehst bald wieder du.
— So jüngst im Kreis der Freunde war es, wo
Hinreißend' Wort zu lauter Rede schwoll:
Und nicht der Stillsten einer war ich selbst.
Der Wein schoß Perlen im krystallnen Glas,
Und in den Schläfen hämmerte das Blut; —
Da plötzlich in dem hellen Tosen hört' ich
— Nicht Täuschung war's, doch wunderbar zu sagen —
Aus weiter Ferne hört' ich eine Stille;
Und einer Stimme Laut, wie mühsam zu mir ringend,
Sprach todesmüd', doch süß, daß ich erbebte:
„Was lärmst du so, und weißt doch, daß ich schlafe!"

Verloren.

Was Holdes liegt mir in dem Sinn,
Das ich vor Zeit einmal beſeſſen;
Ich weiß nicht, wo es kommen hin,
Auch, was es war, iſt mir vergeſſen.
Vielleicht — am fernen Waldesrand,
Wo ich am lichten Junimorgen
— Die Kinder klein und klein die Sorgen —
Mit dir geſeſſen Hand in Hand,
Indeß vom Fels die Quelle tropfte,
Die Amſel ſchallend ſchlug im Grund,
Mein Herz in gleichen Schlägen klopfte,
Und glücklich lächelnd ſchwieg dein Mund;
In grünen Schatten lag der Ort —
Wenn nur der weite Raum nicht trennte,
Wenn ich nur dort hinüber könnte,
Wer weiß! — vielleicht noch fänd' ich's dort.

Es iſt ein Flüſtern.

Es iſt ein Flüſtern in der Nacht,
Es hat mich ganz um den Schlaf gebracht;
Ich fühl's, es will ſich was verkünden
Und kann den Weg nicht zu mir finden.

Sind's Liebesworte, vertrauet dem Wind,
Die unterwegs verwehet ſind?
Oder iſt's Unheil aus künftigen Tagen,
Das emſig drängt ſich anzuſagen?

An Kl. Groth.

Wenn't Abend ward,
Un ſtill de Welt und ſtill dat Hart;
Wenn möd up't Knee di liggt de Hand,
Un ut din Husklock an de Wand
Du hörſt den Parpendikelſlag,
De nich to Woort keem över Dag;
Wenn't ſchummern in de Ecken liggt,
Un buten all de Nachtſwulk flüggt;
Wenn denn noch eenmal kiekt de Sünn
Mit golden Schiin to't Finſter 'rin,
Un, ehr de Slåp kümmt un de Nacht,
Noch eenmal Allens lävt un lacht, —
Dat is ſo wat vör't Minſchenhart,
Wenn't Abend ward.

Ueber die Haide.

Ueber die Haide hallet mein Schritt;
Dumpf aus der Erde wandert es mit.

Herbſt iſt gekommen, Frühling iſt weit —
Gab es denn einmal ſelige Zeit?

Brauende Nebel geiſten umher;
Schwarz iſt das Kraut und der Himmel ſo leer.

Wär' ich hier nur nicht gegangen im Mai!
Leben und Liebe, — wie flog es vorbei!

Lyriſche Form.

Poëta laureatus:

Es ſei die Form ein Goldgefäß,
In das man goldnen Inhalt gießt!

Ein Anderer:

Die Form iſt nichts, als der Contur,
Der den lebend'gen Leib beſchließt.

Geh nicht hinein.

Im Flügel oben hinterm Corridor,
Wo es so jählings einsam worden ist,
— Nicht in dem ersten Zimmer, wo man sonst
Ihn finden mochte, in die blasse Hand
Das junge Haupt gestützt, die Augen träumend
Entlang den Wänden streifend, wo im Laub
Von Tropenpflanzen ausgebälgt' Gethier
Die Flügel spreizte und die Tatzen reckte,
Halb Wunder noch, halb Wissensräthsel ihm,
— Nicht dort; der Stuhl ist leer, die Pflanzen lassen
Verdürstend ihre schönen Blätter hängen;
Staub sinkt herab; — nein, nebenan die Thür,
In jenem hohen dämm'rigen Gemach,
— Beklomm'ne Schwüle ist drin eingeschlossen —
Dort hinterm Wandschirm auf dem Bette liegt

Etwas — geh' nicht hinein! Es ſchaut dich fremd
Und furchtbar an.
Vor wenig Stunden noch
Auf jenen Kiſſen lag ſein blondes Haupt;
Zwar bleich von Qualen; denn des Lebens Fäden
Zerriſſen jäh; doch ſeine Augen ſprachen
Noch zärtlich, und mitunter lächelt' er,
Als ſäh' er noch in goldne Erdenferne.
Da plötzlich loſch es aus; er wußt' es plötzlich,
— Und ein Entſetzen ſchrie aus ſeiner Bruſt,
Daß rathlos Mitleid, die am Lager ſaßen,
In Stein verwandelte — er lag am Abgrund;
Bodenlos, ganz ohne Boden. — „Hilf!
Ach Vater, lieber Vater!" Taumelnd ſchlug
Er um ſich mit den Armen; ziellos griffen
In leere Luft die Hände; noch ein Schrei —
Und dann verſchwand er.
Dort, wo er gelegen,
Dort hinterm Wandſchirm, ſtumm und einſam liegt
Jetzt Etwas; — bleib', geh' nicht hinein! Es ſchaut
Dich fremd und furchtbar an; für viele Tage
Kannſt du nicht leben, wenn du es erblickt.

„Und weiter — du, der du ihn liebteſt — haſt
Nichts weiter du zu ſagen?"
Weiter nichts.

An Agnes Pr.

Als ich Abends einen Roſenſtrauß auf meinem Zimmer fand.

Die Tage ſind gezählt, vorüber bald
Iſt Alles, was das Leben einſt verſüßt;
Was will ich mehr, als daß vorm Schlafengehn
Die Jugend mich mit friſchen Roſen grüßt!

Die neuen Fiedel-Lieder.

Die Anfänge dieser Lieder, wie sie in den früheren Auflagen der Gedichte gedruckt waren, entstanden während meiner Studentenzeit unter dem Einflusse Eichendorff'scher Poesie. Eine äußere Veranlassung ließ mich nach fast einem Menschenalter den Ton noch einmal finden und so den vorliegenden Cyklus vollenden.

Vergl. meine „Zerstreute Kapitel". Berlin, Gebrüder Paetel, S. 95 ff.

Die neuen Fiedel-Lieder.

1.

Lang und breit war ich geseſſen
Ueberm ſchwarzen Contrapunkt;
Auf ein Haar dem Stadttrompeter
Gaben ſie mich zum Adjunct.

Hei, da bin ich ausgeriſſen;
Schöne Welt, ſo nimm mich nun!
Durch die Städte will ich ſchweifen,
An den Quellen will ich ruhn.

Nur die Fiedel auf dem Rücken;
Vorwärts über Berg und Strom!
Schon durchſchreit' ich deine Hallen,
Hoher kühler Waldesdom.

Und ich ſtreich' die alte Geige,
Daß es hell im Wandern klingt;
Schaut der Fink vom Baum hernieder:
„Ei, Herr Vetter, wie das ſingt!“

Doch am Horizonte ſteiget
Eines Städtchens Thurm empor! —
Welchen kleinen Lilienohren
Geig' ich dort mein Stücklein vor?

2.

Wenn mir unterm Fiedelbogen
Manche Saite auch zersprang,
Neue werden aufgezogen,
Und sie geben frischen Klang.

Auf dem Schützenplatz am Thore
Strich ich leis' mein Spielwerk an;
Wie sie gleich die Köpfe wandten,
Da ich eben nur begann!

Und es tönt und schwillt und rauschet,
Wie im Sturz der Waldesbach;
Meine Seele singt die Weise.
Meine Geige singt sie nach.

Trotzig hadern noch die Burschen;
Bald doch wird es still im Kreis;
Erst ein Raunen, dann ein Schweigen,
Selbst die Bäume säuseln leis.

Zauber hat sie all' befangen;
Und ich weiß, wie das geschah!
Dort im Kranz der blonden Frauen
Stehst du selbst, Frau Musica!

3.

Glaubt' ich doch, ſie wär' es ſelber,
— Was nur das Gedanken ſind! —
Die Frau Muſica vom Himmel;
Und nun iſt's ein Erdenkind!

Geſtern, da ſie ſtand am Brunnen,
Zog ich flink den Hut zum Gruß;
Und ſie nickt' und ſprach in Züchten:
„Grüß dich Gott, Herr Muſicus!"

Zwar ich wußt', Marannle heißt ſie,
Und ſie wohnt am Thore nah;
Doch ich hätt's nicht können laſſen:
Sprach: „Grüß Gott, Frau Muſica!"

Was ſie da für Augen machte!
Und was da mit mir geſchah!
Stets nun klingt's mir vor den Ohren:
Muſicus und Muſica!

4.

In den Garten eingeſtiegen
Wär' ich nun mit gutem Glück —
Wie die Fledermäuſe fliegen!
Langſam weicht die Nacht zurück.

Doch indeß am Feldesſaume
Drüben kaum Aurora glimmt,
Hab' ich unterm Lindenbaume
Hier die Fiedel ſchon geſtimmt.

Sieh, dein Kammerfenſter blinket
In dem erſten Morgenſtrahl;
Heller wird's, die Nacht verſinket;
Horch! Da ſchlug die Nachtigall!

Schlaf nicht mehr! Die Morgenlüfte
Rütteln ſchon an deiner Thür;
Rings erwacht ſind Klang und Düfte,
Und mein Herz verlangt nach dir.

Zu des Gartens Schattendüfter
Komm herab, geliebtes Kind!
Nur im Laub ein leiſ' Geflüſter, —
Und verſchwiegen iſt der Wind.

5.

Sind wir nun so jung beisammen
In der holden Morgenfruh,
Süßes, rosenrothes Mündchen,
Plaudre, plaudre immerzu!

Organiste sollt' ich werden
An dem neuen Kirchlein hier? —
Kind! Wer geigte dann den Finken
Feiertags im Waldrevier?

Doch du meinest, Amt und Würden,
Eigner Herd sei goldeswerth! —
Machst du mich doch schier beklommen;
So was hab' ich nie begehrt.

Was? Und auch der Stadttrompeter
Starb vergangne Woche nur?
Und du meinst, zu solchem Posten
Hätt' ich just die Positur? —

Hei! Wie kräht der Hahn so grimmig!
Schatz, ade! Gedenk an mich!
Mach den Hahn zum Stadttrompeter!
Der kann's besser noch als ich!

6.

Musikanten wollen wandern;
Ei, die hielte mich wohl fest!
Noch 'nen Trunk, Herr Wirth vom Rothen;
Dann ade, du trautes Nest!

Hoch das Glas! zu neuen Liedern
Geb' es Kraft und Herzenswonne!
Ha, wie lieblich in den Adern
Strömt der Geist der Heimathsonne! —

Wie dort hoch die Wolken ziehen!
Durch die Saiten fährt der Wind;
Und er weht die leichten Lieder
In die weite Welt geschwind.

Musikanten wollen wandern!
Schon zur Neige ging der Wein;
Ziehn die Lieder in die Weite,
Muß der Spielmann hinterdrein.

7.

Weiter geht's und immer weiter!
Sieh, da kommt auf müdem Fuß
Noch ein Wand'rer mir entgegen.
„Bring' dem Städtchen meinen Gruß!

„Und am Thore, wenn des Zöllners
„Blonde Tochter ſchaut herfür,
„Bring' ihr dieſe wilde Roſe,
„Grüß' ſie einmal noch von mir!" —

Weiter geht's und immer weiter —
Ach, noch immer denk' ich dein!
Vor mir ſtehn im Duft die Wälder,
Rückwärts brennt der Abendſchein.

Einſam werden Weg' und Stege,
Ganz alleine wandr' ich bald;
Einen Falken ſeh' ich kreiſen —
Ueber mir ſchon rauſcht der Wald.

8.

Nun geht der Mond durch Wolkennacht
Nun ist der Tag herum;
Da schweigen alle Vögel bald
Im Walde um und um.

Die Haidelerch' noch oben singt
Ein Stück zu allerbest;
Die Amsel schlägt den letzten Ton,
Und fliegt zu Nest, zu Nest.

Da nehm' auch ich zu guter Nacht
Zur Hand die Geige mein;
Das ist ein klingend' Nachtgebet
Und steigt zum Himmel ein.

9.

Morgen wird's! Am Waldesrande
Sitz' ich hier und ſpintiſir';
Ach, jedweder meiner Schritte
Trug mich weiter fort von dir!

Vielen ging ich ſchon vorüber;
Nimmer wünſcht' ich mich zurück;
Warum flüſtern heut' die Lüfte:
Dies Mal aber war's das Glück!

Von den Bäumen Thauestropfen
Fallen auf mein heiß' Geſicht —
Sanct Cäcilia! Solch' Paar Augen
Sah ich all' mein Lebtag nicht!

Stadttrompeter, Organiſte!
Wär's denn wirklich gar ſo dumm? —
Holla hoch, ihr jungen Beine,
Macht euch auf! Wir kehren um.

Ruf nur, Kuckuck, dort im Walde!
Siehſt ſo bald mich nun nicht mehr;
Denn in Puder und Manſchetten
Schreit' ich ehrenfeſt einher.

Golden ſpielt der Staub der Straßen —
Herz, Geduld! bald biſt du da.
Hei! wie lieblich ſoll es klingen:
Muſicus und Muſica!

10.

Am Markte bei der Kirchen
Da ſteht ein klingend' Haus;
Trompet' und Geige tönen
Da mannigfalt heraus.

Der Lind'baum vor der Thüre
Iſt luſt'ger Aufenthalt;
Vom Wald die Finken kommen
Und ſingen, daß es ſchallt.

Und auf der Bank darunter
Die mit dem Kindlein da,
Das iſt in alle Wege
Die blond' Frau Muſica.

Der jung' friſch' Stadttrompeter
Bläſt eben grad' vom Thurm;
Er bläſt, daß nun vergangen
All' Noth und Winterſturm.

Die Schwalb' iſt heimgekommen,
Lind weht des Lenzen Hauch!
Das bläſt er heut' vom Thurme
Nach altehrwürd'gem Brauch.

Herr Gott, die Saaten ſegne
Mit deiner reichen Hand,
Und gieb uns Frieden, Frieden,
Im lieben deutſchen Land!

Huſum, im Juli 1871.

Märchen.

Märchen.

Ich hab's gesehn, und will's getreu berichten;
Beklagt euch nicht, wenn ich zu wenig sah!
Nur Sommernachts passiren die Geschichten;
Kaum graut die Nacht, so rückt der Morgen nah,
Kaum daß den Wald die ersten Strahlen lichten,
Entflieht mit ihrem Hof Titania;
Auf Weg und Steg spazieren die Philister,
Das wohlbekannte leidige Register.

Kein Zauber wächst für fromme Bürgersleute,
Die Tags nur wissen, wie die Glocke geht.
Die gründlich kennen gestern, morgen, heute,
Doch nicht die Zeit, die mitten drinn' besteht;
Ich aber hörte wohl das Waldgeläute,
Ein Sonntagskind ist immer der Poet;
So laßt euch denn in blanken Liederringen
Von Reim zu Reim ins Land der Märchen schwingen.

In Bulemanns Haus.

Es klippt auf den Gaſſen im Mondenſchein;
Das iſt die zierliche Kleine,
Die geht auf ihren Pantöffelein
Behend und mutterſeelenallein
Durch die Gaſſen im Mondenſcheine.

Sie geht in ein alt' verfallenes Haus;
Im Flur iſt die Tafel gedecket,
Da tanzt vor dem Monde die Maus mit der Maus,
Da ſetzt ſich das Kind mit den Mäuſen zu Schmaus
Die Tellerlein werden geleckt.

Und leer ſind die Schüſſeln; die Mäuslein im Nu
Verraſcheln in Mauer und Holze;
Nun läßt es dem Mägdlein auch länger nicht Ruh,
Sie ſchüttelt ihr Kleidchen, ſie ſchnürt ſich die Schuh,
Dann tritt ſie einher mit Stolze.

Es leuchtet ein Spiegel aus goldnem Geſtell,
Da ſchaut ſie hinein mit Lachen;
Gleich ſchaut auch heraus ein Mägdelein hell,
Das iſt ihr einziger Spielgeſell;
Nun woll'n ſie ſich luſtig machen.

Sie nickt voll Huld, ihr gehört ja das Reich;
Da neigt ſich das Spiegelkindlein,
Da neigt ſich das Kind vor dem Spiegel zugleich,
Da neigen ſich beide gar anmuthreich,
Da lächeln die roſigen Mündlein.

Und wie ſie lächeln, ſo hebt ſich der Fuß,
Es rauſchen die ſeidenen Röcklein,
Die Händchen werfen ſich Kuß um Kuß,
Das Kind mit dem Kinde nun tanzen muß,
Es tanzen im Nacken die Löcklein.

Der Mond ſcheint voller und voller herein,
Auf dem Eſtrich gaukeln die Flimmer:
Im Takte ſchweben die Mägdelein,
Bald tauchen ſie tief in die Schatten hinein,
Bald ſtehn ſie in bläulichem Schimmer.

Nun ſinken die Glieder, nun halten ſie an,
Und athmen aus Herzens Grunde;
Sie nahen ſich ſchüchtern, und beugen ſich dann
Und knie'n vor einander, und rühren ſich an
Mit dem zarten unſchuldigen Munde.

Doch müde werden die Beiden allein
Von all' der heimlichen Wonne;
Sehnſüchtig flüſtert das Mägdelein:
„Ich mag nicht mehr tanzen im Mondenſchein,
Ach, käme doch endlich die Sonne!"

Sie klettert hinunter ein Trepplein ſchief,
Und ſchleicht hinab in den Garten.
Die Sonne ſchlief und die Grille ſchlief:
„Hier will ich ſitzen im Graſe tief,
Und der Sonne will ich warten."

Doch als nun Morgens um Buſch und Geſtein
Verhuſchet das Dämmergemunkel,
Da werden dem Kinde die Aeugelein klein;
Sie tanzte zu lange beim Mondenſchein,
Nun ſchläft ſie bei Sonnengefunkel.

Nun liegt sie zwischen den Blumen dicht
Auf grünem, blitzenden Rasen;
Und es schauen ihr in das süße Gesicht
Die Nachtigall und das Sonnenlicht
Und die kleinen neugierigen Hasen.

Tannkönig.

1.

Am Felſenbruch im wilden Tann
Liegt todt und öd' ein niedrig Haus;
Der Epheu ſteigt das Dach hinan,
Waldvöglein fliegen ein und aus.

Und drin am blanken Eichentiſch
Verzaubert ſchläft ein Mägdelein;
Die Wangen blühen ihr roſenfriſch,
Auf den Locken wallt ihr der Sonnenſchein.

Die Bäume rauſchen im Waldesdicht,
Eintönig fällt der Quelle Schaum;
Es lullt ſie ein, es läßt ſie nicht,
Sie ſinket tief von Traum zu Traum.

Nur wenn im Arm die Zither klingt,
Da hell der Wind vorüberzieht,
Wenn gar zu laut die Droſſel ſingt,
Zuckt manchesmal ihr Augenlid.

Dann wirft ſie das blonde Köpfchen herum,
Daß am Hals das güldene Kettlein klingt;
Auf fliegen die Vögel, der Wald iſt ſtumm,
Und zurück in den Schlummer das Mägdlein ſinkt.

2.

Hell reißt der Mond die Wolken auf,
Daß durch die Tannen bricht der Strahl;
Im Grunde wachen die Elfen auf,
Die Silberhörnlein rufen durchs Thal.

„Zu Tanz, zu Tanz am Felſenhang,
Am hellen Bach, im ſchwarzen Tann!
Schön Jungfräulein, was wird dir bang?
Wach auf, und ſchlag die Saiten an!“

Schön Jungfräulein, die ſitzt im Traum;
Tannkönig tritt zu ihr herein,
Und küßt ihr leis des Mundes Saum,
Und nimmt vom Hals das Güldkettlein.

Da ſchlägt ſie hell die Augen auf —
Was hilft ihr Weinen all' und Flehn!
„Tannenkönig, laß mich ziehn nach Haus,
Laß mich zu meinen Schweſtern gehn."

„In meinem Walde fing ich dich,"
Tannkönig ſpricht, „ſo biſt du mein!
Was hatteſt du die Meß' verſäumt?
Komm mit, komm mit zum Elfenreihn!" —

„Elf! Elf! das klingt ſo wunderlich,
Elf! Elf! mir graut vor dem Elfenreihn;
Die haben gewiß kein Chriſtenthum,
O, laß mich zu Vater und Mutter mein!"

„Und denkſt du an Vater und Mutter noch,
Sitz aber hundert Jahr' allein!"
Die Elfen ziehn zu Tanz, zu Tanz;
Er hängt ihr um das Güldkettlein.

Schneewittchen.

Märchen-Scenen.

Zwergenwirthschaft. Links eine Thür zur Schlafkammer der Zwerge; im Hintergrunde eine Thür und Fensteröffnung. Von außen Wald und Sonnenschein. Drinnen steht ein kleiner Tisch mit sieben Schüsseln.

Die sieben Zwerge

(kommen singend nach einander herein mit Kräutersäcken auf dem Nacken, werfen die Säcke in den Winkel, treten an den Tisch und stutzen, einer nach dem andern).

Zwergenältester.

Wer hat auf meinem Stühlchen sessen?

Zwerg 2.

Wer hat von meinem Tellerlein essen?

Zwerg 3.

Wer hat von meinem Müschen pappt?

Zwerg 4.

Wer hat mit meinem Gäblein zutappt?

Zwerg 5.

Wer hat aus meinem Becherlein trunken?

Zwerg 6.

Wer hat mein Löffflein eingetunken?

Zwerg 7

(ſchaut in die Nebenkammer).

Wer drückt' in meinem Bett das Dällchen?

Zwergenälteſter.

Wer rückt' an meinem Schlafgeſtellchen?

Zwerg 2.

Wer ſchlief auf meinem Lagerſtättchen?

Zwerg 3.

O weh! liegt einer in meinem Bettchen!

Zwerg 4.

Ein Mägdelein!

Zwerg 5, 6, 7.

Laß ſchaun, laß ſehn!

Zwerg 7.

Ei Gott, wie iſt das Kind ſo ſchön!

Zwergenälteſter.

O weckt ſie nicht! o ſchreckt ſie nicht!
Geſchloſſen iſt der Aeuglein Licht,

Hinabgerollt die Locken dicht;
Ueber des Mieders blanke Seide
Gefaltet fromm die Händchen beide.

Zwerg 2.

Wer mag sie sein? Wo kam sie her?
Der Wald wächst in die Kreuz und Quer.

Zwerg 3.

Wie fand das liebe Tausendschön
Den Weg durch Dorn und Moor und See'n?

Zwerg 4.

Ist Alles so gar lieb und fein,
So rosenroth, schneeweiß und rein!

Zwergenältester.

Bis sie erwacht, bleibt mäuschensacht,
Das helle Glöcklein nehmt in Acht,
Bleibt ruhig in den Schühlein steh'n,
Laßt leis' das Zünglein ummegehn!

Zwerg 4.

Schau, schau! Die Wimper regte sich.

Zwerg 5.

Das Mündlein roth bewegte sich.

Zwerg 6.

Das blonde Köpfchen reckt sich auf,
Zwei blaue Aeuglein schlägt sie auf!

Zwerg 7.

Sie schaut sich um ein stummes Weilchen!

Zwergenältester.

Schweigt nun! ihr Mühlchen, ihr Plappermäulchen!
Erschreckt sie nicht, geht fein bei Seit'!
Sie sah wohl Zwerglein nicht bis heut.

(Die Zwerge treten bis auf den Aeltesten an beiden Seiten zurück.)

Schneewittchen
(erscheint scheu an der Thür).

Zwergenältester.

Ei grau' dich nicht, tritt nur herein;
Du sollst uns fein willkommen sein,
Willkommen in der Zwerge Hüttchen!
Doch sprich, wie heißt du denn?

Schneewittchen.

Schneewittchen!
So hat die Mutter mich genannt;
Mein Vater ist König über dies Land.

Zwergenältester.

Schneewittchen, Königstöchterlein,

Wo ließest du die Pagen dein?
Wo ließest du die Wagen und Rosse?
Wie kamst du von des Königs Schlosse?

Schneewittchen.

Ach, ich bin kommen arm und bloß!
Mütterlein schläft in Grabes Schooß;
Der König freite die zweite Frau,
Die schlug mich oft und schalt mich rauh;
Schickte mich dann mit dem Jäger zu Walde,
Sollte mich tödten auf Berges Halde,
Und der Königin als Zeichen
Sollt' er mein blutend' Herze reichen;
Doch ich bat ihn so lange, so lang' auf den Knie'n —
Da schoß er den Eber, und ließ mich fliehn.

Zwergenälteste.

Schneewittchen, Königstöchterlein,
Wie fandst du Weg und Steg allein?
Wer zeigte dir die sieben Berge?
Wie kamst du in das Reich der Zwerge?

Schneewittchen.

Sprangen zwei Rehlein mir voran,
Sah'n mit den braunen Augen mich an;
Saßen im Walde die Vöglein zu Hauf,

Schwangen zwei Vöglein ſich vor mir auf;
Am Himmel zog ein Stern vor mir —
Und wie ich folgte, ſo bin ich hier.

Zwergenälteſter.

Schneewittchen, Königstöchterlein,
Schlag auf die blauen Aeugelein,
Laß ſpringen dein Herzlein wohlgemuth;
Sollſt bleiben hier in unſerer Hut,
Im grünen Reich der ſieben Berge!

Schneewittchen.

Wie kann ich euch danken, ihr guten Zwerge?

Zwergenälteſter.

Kannſt die Wirthſchaft uns verſehen,
Wenn wir Tags in die Berge gehen;
Unſern Haushalt kannſt du führen!

Schneewittchen.

O wie will ich mich tummeln und rühren!
Bin wohl behend in allen Stücken;
Sprecht nur, was ſoll ich immer beſchicken?

Zwergenälteſter.

Morgens im Dämmerſchein
Fegſt du das Kämmerlein,
Bohneſt die Stühlchen,

Lockerst die Pfühlchen,
Schüttelst zurechte die Schlafestättchen!

Zwerg 2.

Und für dich selber das weichste Bettchen!

Zwergenälteste.

Gehn wir zu Walde, hütst du das Stübchen,
Deckest das Tischchen, kochest die Süppchen!

Zwerg 3.

Doch von den Süppchen und von den Speischen
Das Schönste für dich, Prinzeß Schneeweißchen!

Zwerg 4.

Schau nur, die Dornen zerrissen mein Röcklein!

Zwerg 5.

Streiften mir ab von dem Käppchen das Glöcklein!

Zwergenälteste.

Besserst das Röcklein,
Hefteſt das Glöcklein,
Setzest auf Jäckchen
Saubere Fleckchen;
Doch in das Hüttchen
— Bist du allein —
Läßt du, Schneewittchen,
Niemand herein!

Schneewittchen.

Aber die Rehe, die süßen Rehe!
Wenn ich sie Morgens durchs Fensterlein
Draußen im goldenen Sonnenschein
Springen und spielen und nahen sehe?

Zwergenältester.

Rehlein stehn in hohen Gnaden,
Sind gar tapfre Kameraden;
Kannst sie immer zu Gaste laden.

Schneewittchen.

Aber die Vögel, die bunten Flämmchen,
Stieglitz mit dem rothen Kämmchen,
Ammer mit dem goldenen Latz,
Und der Staar, der possierliche Matz,
Und vor den andern Vögeln allen
Die süßen Sänger, die Nachtigallen!
Wenn sie draußen durch die Zweiglein
Schauen mit den klugen Aeuglein;
Wenn sie dann mählich näher schlüpfen,
Neugierig auf die Schwelle hüpfen?

Zwergenältester.

Vöglein stehn in hohen Gnaden,

Sind gar luſt'ge Kameraden;
Darfſt ſie immer zu Gaſte laden.

Schneewittchen.

Aber die Sonne, der himmliſche Schein!
Wenn ſie Morgens ins Fenſterlein
Durch die grünen, funkelnden Blätter
Sendet das goldene Sommerwetter?
Und Abends, wandert die Sonne von dannen,
Der Mond ſteigt über die ſchwarzen Tannen;
Der wohnt am Himmel allein nicht gern,
Bringt mit ſich alle die tauſend Stern';
Mond und Sonne und Sternelein
Schauen alle zu mir herein,
Wie ich die Wirthſchaft mag treiben und leiten —
Sie kennen mich alle ſeit langen Zeiten!

Zwergenälteſter.

Rehlein laß um dich ſpielen und ſpringen,
Vöglein flattern und ſchmettern und ſingen,
Laß Mond- und Sonnenſchein herein;
Nur vor den Menſchen hüte dich fein!
(Zu den Andern.)
Nun kommt, ihr wackern Brüderlein,
Drei Gänge fürder noch waldein!

Dreimal noch füllt mit weichem Moos
Die Säcklein aus des Waldes Schooß,
Und richtet fein in unserm Hüttchen
Ein achtes Bettchen für Schneewittchen!

Die sieben Zwerge
(gehen singend ab).

„Da ging die Katz' die tripp die trapp,
Da schlug die Thür die klipp, die klapp,
Frau Füchsin, sind sie da?
Ach ja, mein Kätzchen, ja!"

Schneewittchen
(allein).

Morgens im Dämmerschein
Feg' ich das Kämmerlein,
Bohne die Stühlchen,
Lockre die Pfühlchen,
Mache die Bettchen,
Die Schlummerstättchen,
Nähe das Röcklein,
Hefte das Glöcklein,
Setz' auf die Jäckchen
Saubere Fleckchen;
Rehlein und Vögelein,
Alle die Thierelein

Flattern durchs Fensterlein,
Schlüpfen zur Thür herein;
Sonne und Mondenschein,
Sternlein, die hellen,
Sind alle meine Spielgesellen!

Gemach der Königin.

Die Königin
(vor dem Zauberspiegel).

Spieglein, Spieglein an der Wand,
Wer ist die Schönste im ganzen Land?

Aus dem Spiegel.

Frau Königin Ihr
Seid die Schönste hier;
Aber Schneewittchen hinter den Bergen
Bei den sieben Zwergen
Ist noch tausendmal schöner als Ihr!

Die Königin.

Ei, Spieglein, red' nicht so unnütz!
Des Jägers Speer war blank und spitz;
Was sprichst du von Schneewittchen mir!

Aus dem Spiegel.

Ist tausendmal, tausendmal schöner als Ihr!

Die Königin.

Halt ein! Halt ein, o Spieglein licht!
Du kennst im Wald die Stelle nicht!
Eine Blume blüht in Purpurgluth,
Die Würzlein tranken rothes Blut;
Schön' Mündlein hat der Wolf geküßt —
Der Wolf weiß, wo Schneewittchen ist!

Aus dem Spiegel.

Hinter den Bergen,
Bei den sieben Zwergen!

Die Königin.

Es frißt am Herzen mir so jäh!
War denn das Blut vom Elk, vom Reh? —
O Spieglein blank, der Rabe log,
Der krächzend mir ans Fenster flog!
Schneewittchen — Spieglein, sage mir!

Aus dem Spiegel.

Ist tausendmal, tausendmal schöner als Ihr!

Die Königin
(sich abwendend).

Die Schönste war ich immer noch!

Die Schönſte will ich bleiben doch!
Wenn ſie des Jägers Speer nicht trifft,
So hilf mir, Zaubertrank und Gift!
Die Schönſte in der ganzen Welt,
Das ſoll mir bleiben unvergällt!

Zweites Buch.

Aeltere Gedichte.

Die Herrgottskinder.

Von oben sieht der Herr darein;
Ihr dürft indeß der Ruhe pflegen;
Er gibt der Arbeit das Gedeihn
Und träuft herab den Himmelssegen.
Und wenn dann in Blüthe die Saaten stehn,
So läßt er die Lüftlein darüber gehn,
Auf daß sich die Halme zusammenbeugen
Und frisch aus der Blüthe das Korn erzeugen;
Und hält am Himmel hoch die Sonne,
Das Alles reife in ihrer Wonne.
Da stünd' es den Bauern wohl prächtig an,
Das Alles in ihre Scheuern zu laden!
Gott Vater hat auch seinen Theil daran;
Den will er vergaben nach seiner Gnaden.
Da ruft er die jüngsten Kinder sein;

Die nährt er selbst aus seiner Hand,
Die Rehlein, die Häslein, die Würmlein klein
Und alles Gethier in Luft und Land;
Das flattert herbei und kreucht und springt,
Ist fröhlich all' zu Gottes Ehr'
Und all' genügsam, was er bringt.
Deß freut sich der Herrgott mächtig sehr,
Er breitet weit die Arme aus
Und spricht in Liebe überaus:
„All', was da lebet, soll sich freu'n,
Seid alle von den Kindern mein;
Und will euch drum doch nicht vergessen,
Daß ihr nichts könnt als springen und fressen.
Hat jedes seinen eignen Ton!
Ihr sollt euch tummeln frisch im Grünen;
Doch mündig ist der Mensch, mein Sohn;
Drum mag er selbst sein Brod verdienen!"

Käuzlein.

Da ſitzt der Kauz im Ulmenbaum,
Und heult und heult im Ulmenbaum.
Die Welt hat für uns beide Raum!
Was heult der Kauz im Ulmenbaum
Von Sterben und von Sterben?

Und übern Weg die Nachtigall,
Genüber pfeift die Nachtigall.
O weh, die Lieb' iſt gangen all'!
Was pfeift ſo ſüß die Nachtigall
Von Liebe und von Liebe?

Zur Rechten hell ein Liebeslied,
Zur Linken grell ein Sterbelied!
Ach, bleibt denn nichts, wenn Liebe ſchied,
Denn nichts, als nur ein Sterbelied
Kaum wegbreit noch hinüber?

Das Mädchen mit den hellen Augen.

Das Mädchen mit den hellen Augen,
Die wollte Keines Liebſte ſein;
Sie ſprang und ließ die Zöpfe fliegen,
Die Freier ſchauten hinterdrein.

Die Freier ſtanden ganz von Ferne
In blanken Röcken lobeſam.
„Frau Mutter, ach, ſo ſprecht ein Wörtchen,
Und macht das liebe Kindlein zahm!“

Die Mutter ſchlug die Händ' zuſammen,
Die Mutter rief: „Du thöricht Kind,
Greif zu, greif zu! Die Jahre kommen,
Die Freier gehen gar geſchwind!“

Sie aber ließ die Zöpfe fliegen,
Und lachte alle Weisheit aus:
Da sprang durch die erschrocknen Freier
Ein toller Knabe in das Haus.

Und wie sie bog das wilde Köpfchen,
Und wie ihr Füßchen schlug den Grund,
Er schloß sie fest in seine Arme
Und küßte ihren rothen Mund.

Die Freier standen ganz von Ferne,
Die Mutter rief vor Staunen schier:
„Gott schütz' dich vor dem ungeschlachten,
Ohn' Maaßen groben Cavalier!"

An die Freunde.

Wieder einmal ausgeflogen,
Wieder einmal heimgekehrt;
Fand ich doch die alten Freunde
Und die Herzen unverſehrt.

Wird uns wieder wohl vereinen
Friſcher Oſt und friſcher Weſt?
Auch die loſeſten der Vögel
Tragen allgemach zu Neſt.

Immer ſchwerer wird das Päckchen,
Kaum noch trägt es ſich allein;
Und in immer engre Feſſeln
Schlinget uns die Heimath ein.

Und an ſeines Hauſes Schwelle
Wird ein Jeder feſtgebannt;
Aber Liebesfäden ſpinnen
Heimlich ſich von Land zu Land.

Myrthen.

Sie brach ein Reis vom Hochzeitskranz
Und pflanzt' es gläubig ein:
„Nun trage mir ein Kränzlein grün
Fürs künftige Töchterlein!"

Sind sechzehn Jahre wohl herum;
Das Reislein wuchs heran,
Hier sitzt das wackre Töchterlein —
Fehlt nur der Freiersmann.

Nelken.

Ich wand ein Sträußlein Morgens früh,
Das ich der Liebſten ſchickte;
Nicht ließ ich ſagen ihr, von wem,
Und wer die Blumen pflückte.

Doch als ich Abends kam zum Tanz
Und that verſtohlen und ſachte,
Da trug ſie die Nelken am Buſenlatz,
Und ſchaute mich an und lachte.

Damendienſt.

Die Schleppe will ich dir tragen,
Ich will deinem Wink mich weihn,
An Feſten und hohen Tagen
Sollſt du meine Königin ſein!

Deiner Launen geheimſte und kühnſte
Gehorſam erfüll' ich dir;
Doch leid' ich in dieſem Dienſte
Keinen Andern neben mir.

So lang' ich dir diene in Ehren,
Gehöret dein Lächeln mein;
Deinen Hofſtaat will ich vermehren;
Doch der erſte will ich ſein.

Ständchen.

Weiße Mondesnebel ſchwimmen
Auf den feuchten Wieſenplanen;
Hörſt du die Guitarre ſtimmen
In dem Schatten der Platanen?

Dreizehn Lieder ſollſt du hören,
Dreizehn Lieder friſch gedichtet;
Alle ſind, ich kann's beſchwören,
Alle nur an dich gerichtet.

An dem zarten ſchlanken Leibchen
Bis zur Stirne auf und nieder,
Jedes Fünkchen, jedes Stäubchen,
Alles preiſen meine Lieder.

Wahrlich Kind, ich hab' zu Zeiten
Uebermüthige Gedanken!
Unermüdlich sind die Saiten
Und der Mund ist ohne Schranken.

Vom geheimsten Druck der Hände
Bis zum nimmersatten Küssen!
Ja, ich selber weiß am Ende
Nicht, was du wirst hören müssen.

Laß dich warnen, laß mich schweigen,
Laß mich Lied um Liebe tauschen;
Denn die Blätter an den Zweigen
Wachen auf und wollen lauschen.

Weiße Mondesnebel schwimmen
Auf den feuchten Wiesenplanen;
Hörst du die Guitarre stimmen
In dem Schatten der Platanen?

Zur silbernen Hochzeit.

Aus einem Festzuge.

Gott Amor.

Wieder führ' ich heut den Zug
Wie beim ersten Feste;
Amor bleibt die Hauptperson
In der Zahl der Gäste.

In mein Antlitz bringt die Zeit
Fältchen nicht noch Falte;
Doch wie jung ich immer bin,
Bin ich doch der Alte.

Zwei Kinder.

Erstes.

Wir sind zwei Kinder hier vom Haus
Und folgen mit Bedachte
Dem kleinen Gotte, der Mama
So unendlich glücklich machte.

Zweites.

Ja, lachet nur! Wir kommen auch
In seinen Rosentempel.
Die älteste Schwester hat schon gezeigt,
Die Kinder nehmen Exempel.

Ein Bettelkind.

Zürnt mir nicht, verehrte Frau,
Daß auch ich euch gratulire!
Armuth ist ein schlechter Gast,
Furchtsam tret' ich in die Thüre.

Draußen stand ich, und ich sah
Alle Fenster hell erleuchtet;
Und ich dachte, wie so oft
Ihr mir milde Gabe reichtet.

Gönnt nur einen Augenblick,
Mich an eurem Glück zu weiden!
Schwester weint zu Haus nach Brod —
Ach, wir haben wenig Freuden.

Der Bettelvogt.

Zum Jubilar:

Verzeihen Sie, Herr Bürgermeiſter,
So ſehr man ſeine Pflichten kennt,
Das Bettelvolk wird immer dreiſter,
So ſehr man vigilirt und rennt.

So eben ſah ich ſolchen Rangen
Verdächtig ſchleichen an den Treppen;
Wenn es vergönnt ihn einzufangen,
Werd' ich ihn ſacht zu Loche ſchleppen.

Der Narr.

Der Narr macht ſeine Reverenz,
Der gute derbe Geſelle!
Ihr höret wohl von Weitem ſchon
Das Rauſchen ſeiner Schelle.

Als alter Hausfreund bin ich ja
Nothwendig bei dem Feſte;
Denn hörtet ihr die Klapper nicht,
Euch fehlte doch das Beſte.

Ein tücht'ger Kerl hat seinen Sparrn!
Das ist unwiderleglich;
Und hat das Haus nicht seinen Narrn,
So wird es öd' und kläglich.

Hier war ich manchen guten Tag
Gastfreundlich aufgenommen;
Heil diesem vielbeglückten Haus,
Wo auch der Narr willkommen!

Bettlerliebe.

O laß mich nur von ferne ſtehn,
Und hangen ſtumm an deinem Blick:
Du biſt ſo jung, du biſt ſo ſchön,
Aus deinen Augen lacht das Glück.

Und ich ſo arm, ſo müde ſchon,
Ich habe nichts, was dich gewinnt.
O wär' ich doch ein Königsſohn,
Und du ein arm' verlornes Kind!

Vierzeilen.

Du weißt doch, was ein Kuß bekennt?
Sonst hör' du auf zu küssen!
Ich dächt', er sei ein Sakrament,
Das alle Völker wissen.

Und weißt du, warum so trübe,
So schwer mir das Herz muß sein?
Du hast mich geküßt ohne Liebe,
Das wolle dir Gott verzeihn!

Die Lieb' ist wie ein Wiegenlied;
Es lullt dich lieblich ein;
Doch schläfst du kaum, so schweigt das Lied,
Und du erwachst allein.

Das Harfenmädchen.

Das war noch im Vaterſtädtchen;
Da warſt du gar zierlich und jung,
Ein ſüß' ſchwarzäugiges Dirnlein,
Zur Liebe verſtändig genug.

Und wenn dir die Mutter zu ſingen
Und Harfe zu ſpielen gebot,
So ſcheuteſt du dich vor den Leuten
Und klagteſt mir heimlich die Noth.

„Wann treff' ich dich wieder und wo doch?" —
„Am Schloſſe, wenn's dunkel iſt."
Und Abends bin ich gekommen
Und habe dich fröhlich geküßt.

Sind sieben Jahr vergangen,
Daß ich dich nicht gesehn;
Wie bleich doch sind deine Wangen,
Und waren so blühend und schön!

Wie greifft du so keck in die Saiten
Und schauft und äugelst umher;
Das sind die kindlich scheuen,
Die leuchtenden Augen nicht mehr.

Doch kann ich den Blick nicht wenden,
Du einst so reizende Maid;
Mir ist, als schaut' ich hinüber
Tief, tief in vergangene Zeit.

Weihnachtsabend.

An die hellen Fenſter kommt er gegangen
Und ſchaut in des Zimmers Raum;
Die Kinder alle tanzten und ſangen
Um den brennenden Weihnachtsbaum.

Da pocht ihm das Herz, daß es will zerſpringen;
„O," ruft er, „laßt mich hinein!
Was Frommes, was Fröhliches will ich euch ſingen
Zu dem hellen Kerzenſchein."

Und die Kinder kommen, die Kinder ziehen
Zur Schwelle den nächtlichen Gaſt;
Still grüßen die Alten, die Jungen umknieen
Ihn ſcheu in geſchäftiger Haſt.

Und er ſingt: „Weit glänzen da draußen die Lande
Und locken den Knaben hinaus:
Mit klopfender Bruſt, im Reiſegewande
Verläßt er das Vaterhaus.

Da trägt ihn des Lebens breitere Welle —
Wie war ſo weit die Welt!
Und es findet ſich mancher guter Geſelle,
Der's treulich mit ihm hält.

Tief bräunt ihm die Sonne die Blüthe der Wangen
Und der Bart umſproſſet das Kinn;
Den Knaben, der blond in die Welt gegangen,
Wohl nimmer erkennet ihr ihn.

Aus goldenen und aus blauen Reben
Es mundet ihm jeder Wein;
Und dreiſter greift er in das Leben
Und in die Saiten ein.

Und für manche Dirne mit ſchwarzen Locken
Im Herzen findet er Raum; —
Da klingen durch das Land die Glocken,
Ihm war's wie ein alter Traum.

Wohin er kam, die Kinder ſangen,
Die Kinder weit und breit;
Die Kerzen brannten, die Stimmlein klangen,
Das war die Weihnachtszeit.

Da fühlte er, daß er ein Mann geworden;
Hier gehörte er nicht dazu;
Hinter den blauen Bergen im Norden
Ließ ihm die Heimath nicht Ruh.

An die hellen Fenſter kam er gegangen
Und ſchaut' in des Zimmers Raum;
Die Schweſtern und Brüder tanzten und ſangen
Um den brennenden Weihnachtsbaum." —

Da war es, als würden lebendig die Lieder
Und nahe, der eben noch fern;
Sie blicken ihn an, und blicken wieder;
Schon haben ihn Alle ſo gern.

Nicht länger kann er das Herz bezwingen,
Er breitet die Arme aus:
„O ſchließet mich ein in das Preiſen und Singen,
Ich bin ja der Sohn vom Haus!"

Junge Liebe.

Aus eignem Herzen geboren,
Nie beſeſſen, dennoch verloren.

Ihr Aug' iſt blau, nachtbraun ihr lockicht Haar,
Ein Schelmenmund, wie jemals einer war,
Ein launiſch Kind; doch all' ihr Widerſtreben
Bezwingt ihr Herz, das mir ſo ganz ergeben.

Schon lange ſitzt ſie vor mir, träumeriſch
Mit ihren Beinchen baumelnd, auf dem Tiſch:
Nun ſpringt ſie auf; an meines Stuhles Lehne
Hängt ſie ſich ſchmollend ob der ſtummen Scene.

„Ich liebe dich!“ — „Du biſt ſehr intereſſant.“
„Ich liebe dich!“ — „Ach das iſt längſt bekannt!
Ich lieb' Geſchichten, neu und nicht erfunden —
Erzählſt du nicht, ich bin im Nu verſchwunden.“—

„So hör'! Jüngst träumte mir" — — „Das ist
nicht wahr!" —
„Wahr ist's! Mir träumt', ich sähe auf ein Haar
Dich selbst Straß' auf und ab in Prachtgewändern
An eines Mannes Arm gemächlich schlendern;

Und dieser Mann" — — „der war?" — „der
war nicht ich!" —
„Du lügst!" — „Mein Herz, ich sah dich sicherlich —
Ihr senktet Aug' in Auge voll Entzücken,
Ich stand seitab, gleichgültig deinen Blicken."

„Der Mutter sag' ich's!" ruft das tolle Kind,
Und springt zur Thür. Da hasch' ich sie geschwind,
Und diese frevelhaften Lippen müssen,
Was sie verbrochen, ohne Gnade büßen.

Dämmerstunde.

Im Nebenzimmer saßen ich und du;
Die Abendsonne fiel durch die Gardinen,
Die fleißigen Hände fügten sich der Ruh,
Von rothem Licht war deine Stirn beschienen.

Wir schwiegen beid'; ich wußte mir kein Wort.
Das in der Stunde Zauber mochte taugen;
Nur nebenan die Alten schwatzten fort —
Du sahst mich an mit deinen Märchenaugen.

Frage.

Wenn einſam du im Kämmerlein geſeſſen,
Wenn dich der Schlummer floh die lange Nacht,
Dann haſt du oft, ſo ſprichſt du, mein gedacht;
Doch, wenn die Sonne kommen unterdeſſen,
Wenn dir die Welt und jeglich' Aug' gelacht,
Haſt du auch dann wohl jemals mein gedacht?

Rechenſtunde.

Du biſt ſo ein kleines Mädchen,
Und haſt ſchon ſo helle Augen;
Du biſt ſo ein kleines Mädchen,
Und haſt ſchon ſo rothe Lippen!

Nun ſchau mich nur an, du Kleine,
Auch ich hab' helle Augen,
Und laß dir alles deuten —
Auch ich hab' rothe Lippen.

Nun rechne mir doch zuſammen:
Vier Augen, die geben? — Blicke!
Und — mach' mir keinen Fehler!
Vier Lippen, die geben — Küſſe!

Letzte Einkehr.

Noch wandert er; doch hinter ihm
Schon liegen längst die blauen Berge;
Kurz ist der Weg, der noch zu gehn,
Und tief am Ufer harrt der Ferge.

Doch blinket schon das Abendroth
Und glühet durch das Laub der Buchen;
So muß er denn auch heute noch
Wie sonst am Wege Herberg suchen.

Die liegt in grünen Ranken ganz
Und ganz von Abendschein umglommen;
Am Thore steht ein blondes Kind,
Und lacht ihn an und sagt Willkommen.

Seitab am Ofen ist der Platz;
Schon kommt der Wirth mit blankem Kruge.
Das ist ein Wein! — So trank er ihn
Vor Jahren einst in vollem Zuge.

Und endlich ſchaut der Mond herein
Von draußen durch die dunkeln Zweige;
Es wird ſo ſtill; der alte Mann
Schlürft träumeriſch die letzte Neige.

Und bei des bleichen Sternes Schein
Gedenkt er ferner Sommertage,
Nur halb ein lauſchend Ohr geneigt,
Ob Jemand klopf' und nach ihm frage.

Abſchied.

Mit Liedern.

1.

Was zu glücklich um zu leben,
Was zu ſcheu um Klang zu geben,
Was zu lieblich zum Entſtehen,
Was geboren zum Vergehen,
Was die Monde nimmer bieten,
Roſen aus verwelkten Blüthen,
Thränen dann aus jungem Leide
Und ein Klang verlorner Freude.

2.

Du weißt es, alle die da ſterben,
Und die für immer ſcheiden gehn,
Die müſſen, wär's auch zum Verderben,
Die Wahrheit ohne Hehl geſtehn.

So leg ich's denn in deine Hände,
Was immer mir das Herz bewegt;
Es ist die letzte Blumenspende,
Auf ein geliebtes Grab gelegt.

Mit einer Handlaterne.

Laterne, Laterne!
Sonne, Mond und Sterne,
Die doch sonst am Himmel stehn,
Lassen heut sich nimmer sehn;
Zwischen Wasserreih' und Schloß
Ist die Finsterniß so groß,
Gegen Löwen*) rennt man an,
Die man nicht erkennen kann!

Kleine freundliche Latern,
Sei du Sonne nun und Stern;
Sei noch oft der Lichtgenoß
Zwischen Wasserreih' und Schloß,
Oder — dies ist einerlei —
Zwischen Schloß und Wasserreih'!

*) Steinerne am Schloßportal.

Inhaltsverzeichniß.

Erſtes Buch.

	Seite
Octoberlied	3
Abſeits	5
Weihnachtslied	7
Sommermittag	8
Die Stadt	9
Meeresſtrand	10
Im Walde	11
Eliſabeth	12
Lied des Harfenmädchens	13
Die Nachtigall	14
Im Volkston	15
Regine	17
Ein grünes Blatt	18
Weiße Roſen	19
Looſe	22
Noch einmal!	23
Die Stunde ſchlug	24
Abends	25
Wohl fühl ich, wie das Leben rinnt	26
Hyazinthen	28
Du willſt es nicht in Worten ſagen	29

Seite

Dämmerstunde 31
Frauenhand 32
Die Zeit ist hin 33
Wohl rief ich sanft dich an mein Herz 34
Du schläfst 36
Geschwisterblut 37
Mondlicht 42
Lucie 43
Einer Todten 45
Eine Fremde 47
Lehrsatz 48
Die Kleine 49
O süßes Nichtsthun 50
Wer je gelebt in Liebesarmen 51
Nun sei mir heimlich zart und lieb 52
Schließe mir die Augen beide 53
Kritik 54
Morgens 55
Zur Nacht 56
Die Kinder 57
Im Herbste 58
Gode Nacht 60
O bleibe treu den Todten 61
In böser Stunde 63
Und war es auch ein großer Schmerz 64
Zwischenreich 65
Vom Staatskalender 67
Gesegnete Mahlzeit 70
Von Katzen 71
Engel-Ehe 73

Seite

Stoßſeufzer 75
In der Frühe 76
Aus der Marſch 77
Am Aktentiſch 78
Sturmnacht 79
Waldweg 82
Eine Frühlingsnacht 84
Der Zweifel 86
Februar 87
März 87
April 88
Mai 88
Juli 89
Auguſt 89
Im Garten 90
Komm, laß uns ſpielen 91
Herbſt 92
Hinter den Tannen 94
Vor Tag 95
Zur Taufe 97
Morgane 98
Oſtern 101
Nach Reiſegeſprächen 103
Im Herbſte 1850 104
Gräber an der Küſte 107
Ein Epilog 110
1. Januar 1851 112
Im Zeichen des Todes 113
Weihnachtsabend 117
Abſchied 119

Seite

Für meine Söhne 122
Crucifixus 124
Auf dem Segeberg 125
Troſt 127
Gedenkſt du noch? 128
Du warſt es doch 130
Am Geburtstage 131
Schlaflos 132
Garten-Spuk 133
Immenſee 139
„Ein grünes Blatt“ 139
Nothgedrungener Prolog 140
Knecht Ruprecht 143
Einer Braut am Polterabend 145
Blumen 146
Mein jüngſtes Kind 147
Ein Ständchen 148
Das Edelfräulein ſeufzt 148
Ein Sterbender 149
Der Lump 154
Sprüche 155
Gräber in Schleswig 156
Es giebt eine Sorte 158
Der Beamte 159
Wir können auch die Trompete blaſen 160
Beginn des Endes 161
Tiefe Schatten 162
Waiſenkind 169
Verirrt 170
Spruch des Alters 171

Seite
Frauen-Ritornelle 172
Begrabe nur dein Liebstes 173
Verloren 174
Es ist ein Flüstern 175
An Kl. Groth 176
Ueber die Haide 177
Lyrische Form 178
Geh nicht hinein 179
An Agnes Pr. 181

Die neuen Fiedel-Lieder.

Die neuen Fiedel-Lieder 185

Märchen.

Märchen 201
In Bulemanns Haus 202
Tannkönig 206
Schneewittchen 209

Zweites Buch.

Aeltere Gedichte.

Die Herrgottskinder 225
Käuzlein 227
Das Mädchen mit den hellen Augen 228
An die Freunde 230
Myrthen 231
Nelken 232
Damendienst 233
Ständchen 234
Zur silbernen Hochzeit 236